31. Jahrgang. Sonntag, 3. Juni. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 17100. Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 Mk., durch die Post bezogen 5 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1888.

Der evangelisch-kirchliche Hilfsverein.

In den letzten Tagen des vorigen November fand eine Versammlung bei dem Grafen Waldersee im Beisein des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm statt. Der Zweck war, Geldmittel für die in Noth gerathene Stadtmission Berlins zu schaffen. Der Prinz Wilhelm betheiligte sich selbst an der Berathung, in welcher nach den übereinstimmenden Berichten der Presse neben den religiösen auch politische, conservative Gründe für die Unterstützung der Stadtmission geltend gemacht wurden. Diese war schon wegen ihres Leiters, des Hofpredigers Stöcker, wenig beliebt in Berlin und galt als eine besondere Stütze streng-orthodoxer und hoch-conservativer Bestrebungen.

Eine sehr scharfe Mißbilligung wurde nicht nur von liberaler Seite, sondern selbst aus conservativen Kreisen den Unternehmern zu Theil. Die officiöse Presse, Zeitungen wie die „Norddeutsche Allgemeine“ und die „Post“ übernahmen sogar die Führung in dem Kampfe gegen die „Stöckerei und Muckerei“. Der innere Friede, die Einigkeit zwischen Norddeutschland und Süddeutschland wurden als gefährdet bezeichnet, wenn die in der Versammlung zu Tage getretenen Tendenzen verwirklicht werden sollten. Einzelne Männer von liberalerer Richtung, welche sich betheiligt hatten, wurden deshalb heftig angegriffen. Ehrliche Abneigung gegen kirchliche und politische Reaction war hierfür bei einigen bestimmend, bei anderen waren es politische Erwägungen.

Die Möglichkeit, das jetzt in Staat und Kirche herrschende System aufrecht zu erhalten, beruht darauf, daß die sogenannten Gemäßigten, die sich in der Politik nationalliberal, kirchlich Mittelpartei nennen, die Conservativen und Orthodoxen unterstützen. Dazu sind sie aber nur im Stande, wenn die Ziele dieser Freunde nicht gar zu offen gezeigt werden, anderenfalls gehen ihnen ihre Anhänger verloren. Von Zeit zu Zeit wird die Reaction ungeduldig, dann müssen die erleuchteten „Staatsmänner“ vermitteln, die Uebereifrigen zurückdrängen und die erschreckten Gemäßigten beschwichtigen. Es gelingt auch stets, denn die reactionären Heißsporne überzeugen sich, daß das Bündniß doch nur für sie arbeitet, und daß sie, wenn auch vielleicht nicht immer so rasch, wie es erwünscht ist, aber dafür um so sicherer ihren Zielen näher kommen; die gehorsamen Helfer aber können garnicht anders als — freilich entgegen allen Thatsachen — sich und anderen einreden, daß dadurch der anständige gemäßigte Liberalismus gerettet werde. Die Kunst der „Staatsmänner“ ist, den Schein hervorzurufen, daß die Reaction ihre Absichten nicht oder doch nur zu einem geringen, unerheblichen Theile erreiche, und daß dieser Mißerfolg durch die Bemühungen der gemäßigten Liberalen herbeigeführt sei. Dies Spiel ist bisher immer mit wunderbarem Erfolge wiederholt. Jedesmal ist die Reaction ein gutes Stück weiter gekommen, jedesmal wird ihr die nothwendige Unterstützung mit größerer Selbstverleugnung gewährt, und jedesmal verlieren die Helfer einen Theil ihres Ansehens in den Volkskreisen, auf welche sie sich früher stützten, ja ihrer Selbstachtung, und sind um so fester an ihre Verbündeten gekettet.

So ist auch bei der Stadtmission operirt. Die orthodoxen Heißsporne wurden durch den entfesselten Entrüstungssturm vorsichtig gemacht, und zugleich erschienen hier und da Nachrichten, daß die Stadtmission an Haupt und Gliedern reformirt werden, daß Herr Stöcker von ihrer Leitung entfernt werden solle und daß gerade, damit dies sicher geschehe, die Gemäßigten sich recht eifrig betheiligen müßten. Ihren „Staatsmännern“ wurde zu verstehen gegeben, daß gerade in diesem Falle eine höchst vorzügliche Gelegenheit gegeben sei, sich um das Vaterland verdient zu machen. Nicht lange dauerte es, da verlautete, erst etwas verschämt, dann offener, daß die nationalen Führer und das Haupt der kirchlichen Mittelpartei sich einem namens der viel angegriffenen Versammlung zu erlassenden Aufrufe anschließen und nun durch ihren entscheidenden Einfluß alles zum besten lenken würden. Der Aufruf erschien und zeigte in der That die Namen der Herren v. Bennigsen und Miquel und des Herrn Professor Beyschlag. Ihre Freunde lebten nun, obwohl der Text des Aufrufes dazu gar keinen Anhalt bot, der festen Ueberzeugung, daß mindestens Herrn Stöckers Reich in der Stadtmission vorbei sei. Aber dieser selbst zerstörte die Täuschung bald. Im Reichstage stattete er bei einer passenden Gelegenheit Herrn v. Bennigsen seinen Dank dafür ab, daß er der Stadtmission Geld schaffen helfe, versicherte ihm aber zugleich, daß er sich um die Verwaltung derselben keine Sorge zu machen brauche. Herr v. Bennigsen nahm etwas verschämt den Dank entgegen und erwiederte nichts.

Es wurde still von der Stadtmission. Ihre Freunde hüteten sich, viel von ihr zu sprechen; um so eifriger wurde im stillen gewirkt, nur gelegentlich hörte man von Bemühungen, hier und da einen Hilfsverein zu gründen und Sammlungen zu veranstalten. Andere Ereignisse nahmen zudem die Aufmerksamkeit in Anspruch.

Vor kurzem erst wurde verkündet, daß das Werk gelungen sei, daß es „Evangelisch-Kirchlicher Hilfsverein“ heißen und Stadtmissionen in allen Großstädten unterstützen werde.

Am Montag letzter Woche hat die Constituirung des Vereins im Sitzungssaale des Reichstages stattgefunden. Daß die Herren v. Bennigsen und Miquel oder Herr Professor Beyschlag in der Versammlung gewesen, melden die Zeitungen nicht; geredet haben sie oder Gesinnungsgenossen von ihnen nicht; wohl aber recht viele Redner der Richtung, welche der strengsten Orthodoxie angehören, unter ihnen, und zwar als Vertreter der Berliner Stadtmission, der Herr Hofprediger Stöcker.

Nach dem Statut des Vereins liegt alle Macht in den Händen eines engeren Ausschusses von 8 Mitgliedern; ein weiterer Ausschuß ist freilich auch vorhanden, aber er hat nicht weniger als 500 Mitglieder, ist also geschäftlich eine Null. Die Mitglieder des engeren Ausschusses sollen zwar zukünftig vom weiteren gewählt werden, sind aber erstmalig von dem Kronprinzen und der Kronprinzessin bestimmt. Es sind die Herren Landesdirector v. Levetzow (Vorsitzender), Kammerherr v. Mirbach, Oberconsistorialrath Weiß (als Präsident des Central-Ausschusses für innere Mission), Graf Zieten-Schwerin, Hofprediger Beyer, Probst von der Goltz, Generalconsul Schmidt und Hofbuchhändler Dr. Toeche. Diese Herren sind zum Theil streng-orthodox und hochconservativ, zum Theil stehen sie jener Richtung doch recht nahe, nationalliberal oder der kirchlichen Mittelpartei angehörig ist keiner; und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Ausschuß in conservativem und orthodoxem Sinne seines Amtes walten wird.

Er wird sich nicht bemühen, der Berliner Stadtmission einen anderen Geist einzuflößen, oder die neu begründeten Stadtmissionen anders zu gestalten. Ja, wenn er auch will, so hat er dazu garnicht die Macht, denn nach dem Statut hat er nur Geld für die Stadtmissionen zu sammeln und an sie und etwaige Hilfsinstitutionen — wahrscheinlich sind darunter Anstalten zur Ausbildung von Missionaren, Diakonen und Diakonissen zu verstehen — wegzugeben; in die Verwaltung hat er sich nicht einzumischen.

Der evangelisch-kirchliche Hilfsverein wird sicher der Orthodoxie sehr nützlich sein, ihr viel Geld und damit neue Freunde und eine neue Vergrößerung der ihr dienenden Kräfte geben, und — dank der Unterstützung der Herren Nationalliberalen und der kirchlichen Mittelpartei — werden viele Gegner zum wenigstens zeitweiligen Stillschweigen gezwungen sein.

In jedem anderen Lande könnte man einen solchen Sieg der Orthodoxie, der ohne Zweifel kräftig und geschickt ausgenutzt werden wird, mit mehr Ruhe ansehen, als in Preußen. Die preußische Orthodoxie ist unduldsamer und ausschließlicher als irgend eine andere; sie sucht allen andersdenkenden Protestanten jede Berechtigung in der Landeskirche zu nehmen, und die Stadtmission wird sicherlich den nicht orthodoxen Predigern ihr Amt nicht erleichtern; sie verfolgt aber auch und zwar seit langer Zeit eine hochconservative politische Richtung. Fast ausnahmslos hat sich die preußische Orthodoxie als die eifrigste Freundin der schärfsten Reaction gezeigt, und das preußische Junkerthum ehrt sie als ihre zuverlässige, allezeit dienstwillige Freundin.

Es ist schlimm für die protestantische Religion, daß dies so ist; die Verbindung einer bestimmten politischen Richtung mit einer religiösen bringt in die letztere ein verderbliches Element, führt ihr Anhänger zu, welche es nur aus politischen Gründen sind, und wendet ihr solche ab, welche sich an ihrer Politik stoßen.

In den politischen Kampf aber wird dadurch, daß die Conservativen den Liberalen auch eine irreligiöse Gesinnung zuschreiben, eine große Bitterkeit gemischt; noch verschärft durch die nur zu nahe liegende Beschuldigung von der Gegenseite, daß die Orthodoxie vieler nicht auf wahrer Ueberzeugung beruhe, sondern aus weltlichen Rücksichten angenommen sei.

Wenn Orthodoxie und Conservatismus einen solchen Sieg trotz der anfänglichen schlechten Aussichten errungen haben, so verdanken sie es allein der Hilfe der Nationalliberalen und der protestantischen Mittelpartei. Diese werden sich bald zu überzeugen Gelegenheit haben, daß sie dafür von denjenigen, welchen sie gedient haben, auf keinerlei Anerkennung in Thaten zu rechnen haben; weder werden die Conservativen in der Politik nationalliberale Zwecke fördern, noch werden die freieren Richtungen in der protestantischen Kirche eine größere Duldsamkeit zu gewärtigen haben.

Das deutsche Volk aber wird diese neue Stärkung der conservativ-orthodoxen Richtung schwer zu empfinden haben.

Karl Schrader (in der „Nation“).

Deutschland.

* **Berlin**, 1. Juni. Minister Dr. v. Lucius beabsichtigte, sich heute nach Landsberg a. W. zu begeben und am Sonnabend die Warthe auf einem Regierungsdampfer zu bereisen, um die Wasserschäden zu besichtigen. Es soll sich bei dem Besuche um die Besichtigung mehrerer im Kreise liegender Domänen, sowie um die Angelegenheit betreffend Aenderung des Deichsystems handeln.

* [**„Abschied.“**] Auf Anordnung des Kaisers soll die in der preußischen Verwaltung gebräuchliche Bezeichnung der Dienstentlassungsurkunde mit dem Worte „Dimissorale“ fortfallen und an Stelle desselben die Bezeichnung Abschied treten.

* [**Die Maximalzahl der Regierungsreferendarien**], welche bei den preußischen Regierungen gleichzeitig beschäftigt werden können, ist durch den Minister des Innern und den Finanzminister auf 210 festgesetzt. Davon entfallen je 9 auf die Regierungen in Königsberg, Potsdam, Frankfurt a. Oder und Kassel, je 8 auf die Regierungen in Posen, Breslau, Liegnitz, Oppeln, Magdeburg, Merseburg, Schleswig und Düsseldorf, je 7 auf die Regierungen zu Gumbinnen, Marienwerder, Stettin und Wiesbaden, je 6 auf die Regierungen zu Danzig, Köslin, Bromberg und Arnsberg, je 5 auf die Regierungen zu Erfurt, Hannover, Hildesheim, Koblenz, Aachen und Trier, je 4 auf die Regierungen zu Lüneburg, Stade, Münster, Minden und Köln und je 2 auf die Regierungen zu Stralsund, Aurich und Sigmaringen. Da um Mitte v. Js. nach dem letzten „Terminskalender für Verwaltungsbeamte“ 360 Regierungsreferendare vorhanden waren, muß also eine nicht unbeträchtliche Beschränkung der Zahl erfolgen, so daß die Verwaltungscarriere für die nächste Zeit den jüngeren Juristen wenig Aussichten bietet. Der vielfach gehörte Wunsch, daß auch bei den Justizbehörden ein numerus clausus der Referendare eingeführt werden möge, findet seine Begründung in der ungemeinen Ueberfüllung dieser Carriere mit jungen Anwärtern. Es erscheint immerhin noch besser, den Studirenden den Eintritt in die Staatslaufbahn zu erschweren oder zu beschränken, als in der späteren Carriere durch allzu großen Zudrang und Ueberfüllung eine Stauung hervorrufen zu lassen, welche unbegrenzt ist.

* [„Memento mori.“] In einem Artikel über das Schicksal des Gesetzentwurfs bezüglich der Verlängerung der Legislaturperioden schreibt die „Volks-Ztg.“: „Wir haben uns gegenüber allzu übertriebenen Hoffnungen stets sehr kühl verhalten und wir verkennen auch jetzt, so hoch wir die bereits vorliegenden Thatsachen zu schätzen wissen, und so freudig wir sie begrüßen, doch nicht die großen Schwierigkeiten der Lage. Als Kaiser Friedrich in seinem Regierungsprogramm aussprach: „Meinem getreuen Volke, das durch seine Jahrhunderte lange Geschichte in guten, wie schweren Tagen zu meinem Hause gestanden, bringe ich rückhaltloses Vertrauen entgegen“, konnte ein gewisses System wissen, was die Stunde geschlagen hatte. Es wollte aber nicht hören und es schien ja auch fast, als würde es auf diesem nicht besonders „staatsmännischen“, aber dafür um so praktischeren Wege durchschlüpfen. Nun ist das: „Gedenke zu sterben!“ ihm noch viel näher auf den Leib gerückt, aber man würde die Dauerhaftigkeit gewisser Leute sehr unterschätzen, wenn man annehmen wollte, sie gingen, es sei denn, daß sie gegangen würden. Die „Kreuz-Zeitung“ spricht denn auch die Hoffnung aus, es werde Herrn v. Puttkamer gelingen, „Se. Majestät davon zu überzeugen, daß eine Beeinträchtigung der Freiheit des Wahlrechtes wohl durch private Beeinflussungen und durch lügenhafte Agitation des Freisinns, niemals aber durch amtlichen Einfluß, jedenfalls nicht unter seiner Billigung, stattgefunden habe.“ Sollte Herr v. Puttkamer wirklich nicht der Thäter seiner Thaten sein wollen? Das ist doch wohl kaum von einem so hervorragenden „Staatsmann“ zu erwarten, der sogar die Ehrenmänner Ihring-Mahlow und Naporra auf das politische Conto seiner Verwaltung zu übernehmen gewagt hat. Aber warten wir's ab! Das Volk kann der weiteren Entwickelung dieser Angelegenheit, die, falle sie so oder so, in jedem Falle nur noch zu seinem Vortheil fallen kann, mit großer Ruhe und mit vollem Dank für die hochherzige Initiative des Kaisers entgegensehen.“

* [**Pässe für Reisende aus Frankreich.**] Aus Paris wird berichtet: Die Meldung der Pariser Blätter, daß aus Berlin Geheimpolizisten nach

---

Offene Wunden.

(Nachdruck verboten.)

14) Roman von A. Rinhart.

(Fortsetzung.)

11. Kapitel.

„Ist vielleicht Herr Inspector Riedel zu Hause?“ fragte Laufen einen Knecht, der, ein paar Pferde an der Leine führend, vom Gutshofe von Buchenau der Dorfstraße zuschritt.

„Ne!“ entgegnete der Bursch, den fremden Herrn verwundert anstarrend.

„O, das thut mir leid“, sagte der Prediger. „Wann ist er zu treffen?“

„Vor Klock Twelwen nich!“

„Könnte ich denn nicht jemand von seinen Angehörigen sprechen?“

„He hätt keen.“

„Keine Frau, keine Schwester?“

„Jo, n' Schwester hätt he, wenn's de spräken wullen, de sitt buten in'n Gorden.“

„Wie komme ich dahin? Wollen Sie mir Bescheid zeigen?“ Er drückte dem Knecht ein Trinkgeld in die Hand, worüber dieser sehr erstaunt schien, erhielt die gewünschte Auskunft und ging außen um die Seitenflügel des Schlosses herum, an dem daran grenzenden Gartenzaun entlang, bis er an eine Pforte kam, die er öffnete. Alsbald stand er still und hielt Umschau. Niemand zu sehen! Vor der stattlichen Front des Schlosses zu seiner Linken dehnte sich eine freie, nur von ein paar alten Bäumen beschattete Terrasse. Er mußte sich entschließen, dieselbe zu überschreiten, um in die entfernteren Theile des Gartens zu gelangen. Wenn er nun von den Fenstern aus gesehen ward!

Eilig wie ein Schatten glitt er über den Kies und athmete erleichtert auf, als er jetzt hinter Sträuchern und Hecken sich spähenden Augen entzogen wußte. Suchend ließ er die Blicke durch den im ersten Schmuck des Frühlings prangenden Garten schweifen. Richtig! dort im Schutze eines Bosquets saß ein weibliches Wesen mit einer Handarbeit beschäftigt. Langsam schritt er näher. War dies wirklich Bertha Riedel, das Mädchen, das ihn zu einer so argen Dummheit hingerissen hatte? Unglaublich! — Regte sich nichts mehr von der alten Liebe in seiner Brust, bewegte ihn nicht wenigstens schmerzliche Rührung? — Nein, nichts, — nur Haß und Widerwillen gegen die Ursache seines Fehltritts, gegen diese lebendige Bedrohung seiner Existenz erfüllte ihn. Dennoch streckte er ihr mit einem liebevollen: „Bertha, endlich finde ich Dich wieder!“ die Hand entgegen.

Sie starrte ihn an, als wäre er ein Gespenst — suchte sich zu erheben, sank aber auf die Bank zurück und fühlte sich gleich darauf von seinem Arm gehalten, umschlungen, fühlte seine Lippen auf ihrer Stirn, hörte seine Stimme in den sanftesten Lauten Schmeichelworte in ihr Ohr flüstern. Das arme Weib brach tief erschüttert in einen Thränenstrom aus.

„Edmund“, rief sie endlich, „ist's möglich! — träume ich nicht?“

„Nein“, fiel er ihr in's Wort, „Du träumst nicht, — aber stille, stille, keine Namen! — Du weißt nicht, welchen Unannehmlichkeiten, nein Gefahren — ich mich Deinetwegen ausgesetzt habe. Aber ich mußte Dich wiedersehen! Zu lange hast Du mich im Dunkeln gehalten — Jahre lang sehnte ich mich umsonst nach Dir — und als mir nun Berneck endlich Kunde brachte, — da zögerte ich nicht einen Augenblick länger. Ich reiste die ganze Nacht hindurch hierher! — Weiß denn Dein Bruder —“

„Nichts weiß er“, unterbrach sie ihn, mit einem Ausdruck voller Seligkeit ihn anblickend.

Er athmete sichtlich erleichtert auf und fragte, neben ihr Platz nehmend, nach dem Kinde.

„Es ist leider in der Schule.“

„Wie schade“, rief er. „So werde ich unser Mariechen nicht sehen? Wie entwickelt sie sich denn?“

Hastig, erregt berichtete sie über die Kleine. Dann fuhr sie fort: „Mir ist noch immer, als träumte ich! Du hast mich nicht vergessen? — Aber warum antwortetest Du mir nicht auf meine Briefe?“

„Briefe? — Du hast an mich geschrieben? Ich habe nie eine Zeile von Dir erhalten!“

„Aber gewiß — ich schrieb wohl sechs Mal —“

„Wohin sandtest Du die Briefe?“

„Nach Stettin, in Deine Vaterstadt.“

„Ach, nun beginne ich zu verstehen! — Meine Eltern waren dort nicht mehr, niemand kannte meinen Aufenthalt. Daß ich daran nie gedacht habe!“

„Aber Du — warum schriebst Du mir nicht?“

„Konnte ich denn?“ entgegnete er vorwurfsvoll.

„Was meinst Du?“

„Du weißt, wie schlecht es mir gegangen, und kannst noch fragen?“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Gleich, nachdem ich von Tübingen abgereist war, erkrankte ich schwer. Ich bat meine Wirthin, Dir Nachricht zu geben, und sie versprach mir, es zu thun. In meinen Fieberphantasien rief ich Deinen Namen — Du kamst nicht! — Umsonst sehnte ich mich nach Deiner liebevollen Hand, nach Deiner Pflege, unter der ich schneller zu gesunden hoffte.“

„Ich erfuhr kein Sterbenswörtchen davon!“ rief Bertha erregt.

„Wie?“ erwiederte er in gut gespielter Ueberraschung, „Du weißt garnicht —?“

„Nichts, nichts weiß ich!“ fiel sie ein.

„O wie schändlich! So hat mich die Wirthin belogen, — hat meinen Wunsch am Ende für eine Erfindung meiner Fieberphantasie gehalten! — Und ich glaubte, Du zürntest mir wegen des Abschieds und wolltest nicht kommen!“

„Wo warst Du damals?“

„In — Leipzig.“

Mit großen Augen sah Bertha ihn an. Er las in ihrem Blick, daß sie an der Wahrheit seiner Worte zweifelte. So mußte er also noch schärfer vorgehen! — Einen Augenblick des Besinnens nur!

„In jener Zeit des tiefen Kummers“, fuhr er langsam fort, „vollzog sich eine entscheidende Wandlung in meinem Innern. O, Bertha, — Gottes Hand lag schwer auf mir. Meine Krankheit, Dein Nichtkommen erschienen mir wie eine Strafe des Herrn, — und wie mein armes Herz auch jammerte und schrie unter der göttlichen Zuchtruthe — ich beugte demüthig meinen Nacken. Ja, Bertha, wir hatten gesündigt — gesündigt gegen göttliches und menschliches Gesetz, und nur durch Reue und Buße konnten wir unsere Schuld sühnen. So nahm ich denn mein Kreuz auf mich und weihte mein Leben Gott. Ich ward Missionär und brachte das Christenthum den wilden Völkerstämmen Asiens.“

„Du bist ein sehr frommer Mann geworden!“ bemerkte Bertha bitter.

„Ja, das bin ich“, erwiederte er mit demüthiger Miene, „und darum hoffe ich Vergebung zu finden bei unserem Vater im Himmel.“

„Steht das auch in der Bibel, daß man sich um sein Kind nicht kümmern soll?“ fragte sie, sich von ihm abwendend.

„Nein, gewiß nicht, und Gott weiß, welche Schmerzen es mir bereitet hat, meine Vaterpflichten an der geliebten Tochter nicht erfüllen zu können, aber es steht geschrieben: „Wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth, und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.“ — Einzig meinem hohen Berufe lebte ich — es war ein freudloses Dasein, das ich geführt“; — er senkte trübe das Haupt — „auf alles Glück hab' ich verzichtet, einsam stehe ich in der Welt da — kein ander Weib hat je ein Recht an mich erworben.“

„Und warum hieltest Du mir nicht Dein Wort?“

„Weil es keinem Geistlichen gestattet wird, ein Mädchen zu heirathen, das nicht makellosen Rufes ist. Unsere Vergangenheit stand unserer Ver-

Paris geschickt seien, um die Botschaft bei Feststellung der Personalien der um Pässe bittenden Personen zu unterstützen, ist natürlich Erfindung, dagegen werden von der Botschaft aus Berlin erbetene Kanzleibeamte erwartet, da die vorhandenen Beamten selbst bei der größten Anstrengung die Paßarbeit nicht erledigen können. Am 30. und 31. Mai fertigte die Botschaft nahezu 500 Pässe aus. In Folge der Eröffnung der Schweizer Linie dürfte die Nachfrage nach Paßbescheinigungen allmählich etwas nachlassen.

* **[Der Kaiser als Protector des Gustav-Adolf-Vereins.]** Wie bereits telegraphisch mitgetheilt wurde, hat der Kaiser das Protectorat über den Gustav-Adolf-Verein übernommen. Der Erlaß, in welchem er den Cultusminister beauftragte, dem Vorstand hiervon Mittheilung zu machen, hat dem „Reichsanz." zufolge folgenden Wortlaut:

„Ich bin seit Jahren mit hohem Interesse der regen Thätigkeit gefolgt, welche der Gustav-Adolf-Verein in der Fürsorge für die bedrängten Glaubensgenossen der evangelischen Kirche unausgesetzt entfaltet, und freue Mich des reichen Segens, welchen diese Gott wohlgefällige Arbeit in dem christlichen Leben der deutschen Nation gewirkt hat. Wenn der Gustav-Adolf-Verein auch ferner, wie Ich es wünsche, seine Aufgabe darin erkennt, die Ausbreitung des Evangeliums auf dem Grunde des Wortes Gottes zu fördern, als ein einigendes Band, wie es der in Gott ruhende König Friedrich Wilhelm IV. Majestät hoffend aussprach, die verschiedenen Richtungen der deutsch-evangelischen Kirche zu umschließen, wenn der Verein nicht nachläßt, durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit christlichen Sinn zu heben und in der kirchlichen Gleichgiltigkeit Wandel zu schaffen, so wird solchen ernsten Bestrebungen Gottes Segen nicht fehlen. In dieser Ueberzeugung betrachte Ich die Theilnahme, welche Meine Vorgänger in der Krone Preußens dem Gustav-Adolf-Verein von Anbeginn an zugewendet haben, als ein heiliges Vermächtniß und nehme daher auf die hier beifolgende Eingabe des Vorstandes des brandenburgischen Hauptvereins der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung vom 14. M., gleich Meinen Vorfahren, das Protectorat über den Verein innerhalb der preußischen Monarchie hiermit an. Ich beauftrage Sie, den Vorstand hiervon in Kenntniß zu setzen."

* **Aus Erdmannsdorf** wird gemeldet, daß im dortigen königlichen Schlosse Zimmer für den Empfang des Kronprinzenpaares bereit gestellt werden.

* **[Aus Kaiser-Wilhelmsland.]** Der „Frankf. Ztg." wird aus Sidney vom 16. April geschrieben: Unter den Eingeborenen auf Neu-Pommern sind neuerdings Streitigkeiten ausgebrochen. Der dort stationirte nordamerikanische Consul Stuart, welcher Frieden stiften wollte, wurde von einem der kriegführenden Häuptlinge angegriffen und entrann mit seinen Begleitern nur mit Mühe dem Tode. Der Consul kehrte später mit Verstärkung an Ort und Stelle zurück und griff den Häuptling an, der sich jedoch zu entkommen wußte, nachdem er einige ums Leben gebracht. So meldet der hier eingetroffene amerikanische Dampfer „Golden Gate". Da sich der Vorgang auf deutschem Gebiete abgespielt hat, so dürfte unsere Regierung Veranlassung finden, eine Untersuchung einzuleiten. Die Befürchtungen, welche man, wie ich in meinem letzten Briefe mittheilte, über das Schicksal der Herren v. Below und Hunstein nebst Begleitern hegen zu müssen glaubte, sind in der Zwischenzeit weder bestätigt noch widerrufen worden. Die Wasserhose hat, wie der „Golden Gate" berichtet, auch Raluwe, und zwar ebenfalls am 13. März, heimgesucht, ohne indessen nennenswerthen Schaden anzurichten. Eine andere Naturerscheinung, augenscheinlich gleichfalls vulkanischen Ursprungs, ist von dem englischen Dampfer „Gympie" beobachtet worden. Als dieser die sogenannte Caution-Bay durchfuhr, wurde das Verdeck mit einem Male von einem förmlichen Aschenregen bedeckt, welcher direct aus See kam und der Weiterfahrt erhebliche Schwierigkeiten in den Weg legte. Die Erscheinung dauerte volle drei Stunden und wurde zu derselben Zeit auch in Port Moresby, dem Hauptsitz des englischen Gebietsantheils auf Neu-Guinea, wahrgenommen. Es wird hier vielfach befürchtet, daß diese Erscheinungen, wie sie sich im Verlauf der letzten Wochen in rascher Aufeinanderfolge beobachten ließen, Vorboten vulkanischer Eruptionen größeren Umfangs sind, ähnlich wie jene, die vor einigen Jahren in der Sundastraße solche fürchterliche Verheerungen angerichtet haben. — Eine in der Queensländer „Government Gazette" veröffentlichte Bekanntmachung des Landeshauptmanns im Kaiser-Wilhelms-Land giebt gegen Zahlung von bestimmten Gebühren den Verkauf von Gewehren, Munition, Explosivstoffen und Spirituosen an Eingeborene, welche keinem der im Bereiche des deutschen Gebiets angesessenen Stämme zugehören, unter der Bedingung frei, daß die erforderliche Erlaubniß unter Angabe der Gründe, aus welchen dieselbe nachgesucht wird, von dem betreffenden Stationsvorsteher des Bezirks, in welchem die Eingeborenen ihren Wohnsitz haben, in jedem Falle zuvor eingeholt wird.

Posen, 1. Juni. Der Seminarprofessor Probst Dr. Lukowski in Gnesen ist vom Erzpriester Dinder an Stelle des verstorbenen Weihbischofs Korytkowski zum Official der Erzdiöcese Gnesen ernannt und kanonisch instituirt worden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 1. Juni. **[Erhöhung der Cigarrenpreise.]** Großes Aufsehen ruft die plötzliche Erhöhung aller Cigarrenpreise in Oesterreich und Ungarn hervor. Die billigste Sorte zu $1^1/_2$ Kreuzer fällt fort, die nächsten Sorten werden um je $^1/_2$ und 1 Kreuzer erhöht, die theureren Sorten um 2—3 Kreuzer; ebenso Cigaretten und Tabak. Die jährliche Mehreinnahme wird mehrere Millionen betragen. Die Erhöhung tritt mit dem heutigen Tage ein. Da die Maßregeln schon gestern gerüchtweise bekannt waren, wurden die Tabaktrafiken gestürmt, um noch zu alten Preisen Vorräthe anzuschaffen.

Pest, 1. Juni. Der Ausschuß des **Abgeordnetenhauses** nahm die Vorlage betreffend die **Regulirung des eisernen Thores** nach längerer Debatte an, nachdem der Minister Baroß die Grundsätze auseinandergesetzt hatte, welche die Regierung bei der Vorlage leiteten.

Frankreich.

Paris, 1. Juni. Die **Deputirtenkammer** nahm im weiteren Verlauf der Sitzung den von dem Finanzminister eingebrachten Gesetzentwurf, nach welchem das Finanzjahr mit dem 1. Juli beginnt, mit 287 gegen 228 Stimmen an.

Im Senat kommt die Vorlage betreffend die Ermächtigung der **Panamagesellschaft** zur Ausgabe von Loosobligationen am nächsten Montag zur Berathung. (W. T.)

England.

London, 1. Juni. **[Unterhaus.]** Bei der Berathung des Ausgabebudgets des Ministeriums der Colonien erklärte der Staatssecretär Worms, **China** habe kein vertragsmäßiges Recht, seine Unterthanen nach **englischen Colonien** zu senden. Uebrigens werde am 12. d. in Sidney eine Conferenz zusammentreten, um diese Frage zu erwägen.

Italien.

Rom, 1. Juni. Die **Ansprache des Papstes** in dem heutigen **Consistorium** wendet sich gegen das neue italienische Strafgesetzbuch, namentlich gegen die Artikel, welche Mißbräuche des Clerus betreffen. Diese enthielten einen neuen Angriff auf die Freiheit der Kirche und seien ein unerlaubtes, antireligiöses, wegen ihres Geistes und ihrer Grundlagen verdammungswürdiges Werk. Der Papst klagt lebhaft über diesen neuerlichen Angriff auf die Kirche und unterzieht die hauptsächlichsten Artikel des Strafgesetzbuches einer Prüfung vom wissenschaftlichen und religiösen Standpunkt.

Wie es heißt, werde der **König** anläßlich des Nationalfestes am nächsten Sonntag für gewisse Vergehen eine **Amnestie** gewähren und den Offizieren, die sich in Afrika besonders hervorthaten, Auszeichnungen verleihen. (W. T.)

Spanien.

Madrid, 1. Juni. **[Senat.]** Der Minister des Aeußeren, Moret, erwiederte auf eine Interpellation des Senators Botella, das Budget gewähre nicht die erforderlichen Mittel für eine officielle Betheiligung Spaniens an der **Pariser Ausstellung**, indessen die Regierung werde die Privatbetheiligung thunlichst begünstigen. (W. T.)

Dänemark.

Kopenhagen, 1. Juni. Bei dem **Ausstellungsbankett in Marienlyst** beantwortete für die fremden Commissäre der russische Staatsrath Dobrometzky die Rede des Oberst Heskjoer und hob hervor, daß die dänische Gastfreiheit gute industrielle Verhältnisse des dänischen Volkes voraussetze, welchem die Ausstellung die Achtung der Welt erworben habe. Der Vertreter der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", v. Zedtwitz, beantwortete die Rede für die Presse. Der Franzose Bachou brachte einen Toast auf Dänemark, der Italiener Carotti einen solchen auf den Präsidenten der Ausstellung aus. (W. T.)

Rußland.

Petersburg, 30. Mai. Ueber die **Erhebung einer Exportsteuer von Eisenschlacken** verordnet ein in der „Gesetzsammlung" veröffentlichtes, am 30. März c. allerhöchst bestätigtes Reichsraths-Gutachten Nachstehendes: Dem Art. 6 im Verzeichniß der Exportwaaren ist folgende Fassung zu geben: Art. 6. Eisenerz und Schlacken von der Eisenbearbeitung sind über die Zollämter des Zarthums Polen zum Export verboten. Anm.: Eisenerz aus den der Grenze oder den ausländischen, nicht aber inländischen Eisenhütten zunächst gelegenen Bergwerken des Zarthums Polen, besonders in denjenigen Lokalitäten, wo es an Heizmaterial gebricht, sowie Schlacken von den Grenz-Eisenhütten des Zarthums Polen können nicht anders als mit specieller Erlaubniß des Finanzministers nach Einvernehmen mit dem Minister der Reichsdomänen und mit einem Zoll von $^1/_2$ Kop. Gold pro Pud über die Zollämter des Zarthums exportirt werden.

Asien.

Tokyo (Japan), 24. April. Nach Ablauf seines Contractes mit der japanischen Regierung ist der „Allg. Ztg." zufolge **Major Meckel** vom preußischen Generalstabe nach Deutschland zurückgereist. Derselbe stand drei Jahre im Dienste der japanischen Regierung und hat sich während dieser Zeit um die Reorganisation des japanischen Militärwesens große Verdienste erworben. An seine Stelle tritt Major **v. Wildenbruch**, dessen Ankunft in den nächsten Tagen erwartet wird.

Telegraphischer Specialdienst

der Danziger Zeitung.

Potsdam, 2. Juni. Der **Kaiser**, welcher sich heute **frischer** fühlt, machte mit der Kaiserin, begleitet vom Flügeladjutanten, eine Spazierfahrt nach Charlottenhof von $11^1/_2$ bis $1^1/_2$ Uhr, wobei er zeitweise ausstieg. Vorher nahm er den Vortrag des Generals v. Albedyll entgegen. Zum Diner waren keine Einladungen ergangen.

Nach der „Post" wird der **Kaiser** den Monat Juni hindurch in Schloß Friedrichskron residiren; alsdann gedenkt er sich auf sechs bis sieben Wochen nach **Homburg** zu begeben und von dort etwa um die Mitte des August nach dem Charlottenburger Schloß zurückzukehren. Letzteres soll bis zur Rückkehr des Kaisers renovirt werden. Es sollen die Thüren und Fenster erneut und die Façade neu geputzt und gestrichen werden. Für die Renovation ist eine ansehnliche Summe ausgeworfen worden.

Aus **Potsdam** erfährt dasselbe Blatt, daß der **Kaiser** gestern beim Betreten des Schlosses Friedrichskron dem Kastellan Herrn Morsch die Bestallung als Ober-Kastellan überreicht hat.

Das **kronprinzliche Paar** gedenkt sich zum Besuch des **Prinzen** und der **Prinzessin Heinrich** nach Schloß Erdmannsdorf zu begeben, wo dann auch der **Erbprinz** und die **Erbprinzessin von Meiningen** verweilen werden. In allen diesen Reiseplänen erblickt man einen **erfreulichen Beweis** der Zuversicht der Kinder des Kaisers in den jetzigen **günstigen Stand** des Befindens und der **fortschreitenden Besserung des Monarchen.**

Die Aerzte haben, wie unser △-Correspondent zuverlässig erfährt, die **besten Hoffnungen** in dieser Beziehung ausgedrückt; auch steht der Befund und die Ansicht des Professors **Virchow** diesen Ansichten der behandelnden Aerzte zur Seite.

Berlin, 2. Juni. Im **Bundesrath** ist man nach der Meldung unseres △-Correspondenten ausschließlich mit dem **Altersversicherungsgesetz** beschäftigt. Die erste Lesung soll in drei bis vier Wochen beendigt werden. Ob, wie es bis dahin allgemein als feststehend galt, dann die Veröffentlichung des Gesetzes erfolgen wird, ist wieder zweifelhaft geworden; wenigstens heißt es jetzt, der Beschluß darüber sei vorbehalten und von Vereinbarungen mit den Bundesstaaten abhängig. Es scheint übrigens keine Neigung vorhanden zu sein, die Arbeiten länger fortzuführen als in früheren Jahren, d. h. bis Anfang Juli; daher wird die Berathung des **Genossenschaftsgesetzes** oder doch der Abschluß desselben bis zum Herbst **vertagt** bleiben.

— Der **Kronprinz** hatte vor seiner gestern Abend erfolgten Abreise nach Ostpreußen eine einstündige Unterredung mit dem Reichskanzler.

— Der Minister **v. Puttkamer** hat angeordnet, daß im Ministerium des Innern ein **Bericht** über die **gesammte Thätigkeit** dieses Ressorts, seit er an der Spitze dieses Ministeriums steht, ausgearbeitet werde. Man erwartet natürlich nichts anderes, als daß dieser Bericht auf das glänzendste ausfallen wird.

— Unser △-Correspondent schreibt: Zwischen den einzelnen betheiligten **Ministerien** finden noch immer Erörterungen über die **Erleichterungen** statt, welche den durch die **Ueberschwemmung Heimgesuchten** in den verschiedenen Provinzen der Monarchie zugewendet werden sollen. Zunächst will man den Betreffenden bekanntlich eine **Stundung der Staatssteuern** gewähren, doch wird man es dabei dem Vernehmen nach nicht bewenden lassen.

— Das „Deutsche Tageblatt" hält es für zutreffend, daß der **Kaiser** seine **Unterschrift** unter dem Gesetz über die **Verlängerung der Wahlprioden** bis auf weiteres **zurückgezogen hat.** Die **allgemeine conservative Monatsschrift** für das christliche Deutschland besagt: Immerhin darf festgestellt werden, was auch hier — bei den Gnadenerweisen — wieder klar hervorgetreten und überdies kein Geheimniß ist, daß der Kaiser mit seinen persönlichen Anschauungen und Sympathien weit mehr zur Linken, wie zur Rechten neigt. Mit den Herren Friedberg und Simson ist begonnen worden und nunmehr sind Auszeichnungen an politisch so vorgeschrittene Leute verliehen worden, wie den Oberbürgermeister v. Forckenbeck, der noch vor wenigen Jahren das Volk gegen die Regierung „auf die Schanzen" rief. Da jetzt noch das Ministerium Bismarck besteht, welches damals gestürmt werden sollte, so hat man einen Ausweg suchen müssen, um die Sache möglich zu machen. Man hat Herrn v. Forckenbeck zwar decorirt, aber als einzigen Grund der Decoration den Eifer des Decorirten „für die Ueberschwemmten" angegeben und damit allen Mißdeutungen vorgebeugt. Wenn aber das Vorstehende Thatsache ist, so versteht man vollkommen, was glaubwürdig verlautet, daß der Kaiser unter die zur Unterschrift fertigen Gesetze aus der Regierungszeit des Kaisers Wilhelm, z. B. unter das Gesetz über die Verlängerung der Legislaturperioden seinen Namenszug nur widerstrebend gesetzt haben soll. Nicht außer Zusammenhang mit der politischen Atmosphäre am Hofe von Charlottenburg dürfte ein heftiger Vorstoß der liberalen Partei gegen den Minister v. Puttkamer stehen, der im Anschluß an angebliche „Wahlgeometrie" in Ostpreußen (es handelt sich um Westpreußen) unternommen worden ist. Verkörpert sich doch für die Nationalliberalen besonders in diesem Minister alles, was der ersehnten großen Mittelpartei unter Bennigsens Führung entgegensteht. Ob den Angriffen thatsächliche Mißstände zu Grunde lagen, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Das Wesentlichere an der Sache ist nicht der Grund des Angriffs, sondern der Angriff selbst, und andererseits der Umstand, daß er völlig abgeschlagen ist. Die Hoffnung einiger, Fürst Bismarck werde den Minister nicht decken, hat sich als trügerisch erwiesen. Die „Nordd. Allg. Ztg." trat mit Entschiedenheit für Herrn v. Puttkamer ein. So bequem es dem Reichskanzler sein möchte, eine „zuverlässige" Mittelpartei zu bekommen, so wenig denkt er daran, sich beim Kaufpreis übertheuern zu lassen.

Die „Voss. Ztg." sagt dazu: Wodurch der Angriff wegen der Wahlgeometrie als einstimmig abgeschlagen anzusehen wäre, ist nicht recht ersichtlich; nach den neuesten Nachrichten scheint er im Gegentheil einen Herrn v. Puttkamer weit mißlicheren Erfolg gehabt zu haben, als ursprünglich erwartet wurde.

Posen, 2. Juni. Das Hofmarschallamt theilte telegraphisch mit, daß der **Kronprinz** der **Enthüllung** des Kriegerdenkmals **nicht** beiwohnen wird.

Pest, 2. Juni. **Unterhaus.** Graf **Apponyi** hob in seiner Interpellation hervor, daß der Zwischenfall nicht tactvoller und zuvorkommender behandelt werden konnte, als Goblet gethan habe. Er sei überzeugt, jedermann in Ungarn wünsche die von Goblet betonte Haltung der freundschaftlichen Beziehungen mit Frankreich. Diese Gefühle ständen nicht im Widerspruch mit den Bündnissen, worauf die äußere Politik der Monarchie basirt sei und woran die ungarische Nation unerschütterlich festhalte. Sollte sich Frankreich Bestrebungen überlassen, welche im Gegensatze zu den Interessen und der Sicherheit unserer Verbündeten ständen, dann könnten wir solchen Bestrebungen weder sympathisch noch aufmunternd zusehen, vielmehr könnten Fälle vorkommen, welche uns kraft unserer Vertragsverbindlichkeiten zu ernster Stellungnahme veranlassen würden. So lange Frankreich an seiner friedlichen Politik festhalte, könne die Friedensliga keineswegs ein Hinderniß bilden, mit Frankreich ein unseren Interessen entsprechendes freundschaftliches Verhältniß aufrecht zu erhalten.

Am 4. Juni: S.-A. 3.35, U. 8.21. **Danzig, 3. Juni.** M.-A. 2.1. M.-U. b. Tg.

* **[Zur Reise des Kronprinzen.]** Gestern Morgens 8,39 Uhr traf Kronprinz Wilhelm, von zwei Herren und seinem Leibjäger begleitet, in Dirschau mit dem Nachtcourierzuge ein. Der Kronprinz, welcher einfache Jagdkleidung trug, verließ den Wagen, nahm im Königszimmer das Frühstück ein und setzte darauf mit demselben Zuge die Reise fort. — In Marienburg angekommen, verließ er den Eisenbahnzug und begab sich auf den Regierungsdampfer „Gotthilf Hagen", welcher am linksseitigen Nogatufer lag. Es hatte sich nur wenig Publikum eingefunden, da ein officieller Empfang nicht stattfinden sollte. Gleich darauf wurde die Fahrt nach der Bruchstelle angetreten, welche der Landrath Döhring und einige Baubeamte zum Zwecke der nöthigen Erklärungen mitmachten. Der Kronprinz begiebt sich sodann in einer von dem Grafen Dohna gestellten Equipage von Jonasdorf über Altfelde und Christburg, wo ihm ein festlicher Empfang bereitet wird, nach Prökelwitz zur Jagd.

* **[Die Pioniere im Ueberschwemmungsgebiet.]** Die „Kreuzztg." brachte in ihren letzten Nummern eine Serie von Artikeln, welche sich mit einer Darstellung der Thätigkeit von Truppentheilen in den verschiedenen Ueberschwemmungsgebieten beschäftigen. Der letzte derselben ist der allgemein rühmlich bekannten Wirksamkeit der Danziger und Thorner Pioniere in der Nogat- und Drausensee-Niederung gewidmet. Enthält der, anscheinend aus amtlichen Quellen stammende Bericht darüber auch für unsere Leser kaum neue Details, so dürften doch folgende Angaben daraus von Interesse sein. Es heißt in dem Bericht: Hauptmann Behn, Befehlshaber der 1. Compagnie des Thorner Pionierbataillons, welche zunächst von Elbing aus operirte, erkannte, daß eine Bergung des Viehes nur durch größere Prähme, welche für ein Fahrzeug 10—15 Stück Hornvieh aufnehmen können, zu erwirken sei; er ließ daher, da diese ungeschickten Gefährte weder über die Eisfelder gehoben, noch durchgeschoben werden konnten, sofort von Elbing bis zum Drausensee eine 1500 Meter lange Rinne durch das Eis herstellen und bemannte dann anfänglich 6 Prähme aus Elbing, schließlich sogar 25 Prähme, die er aus dem Eise heraushauen ließ, mit Civilschiffern, denen er später je 1 Pionier beigab, um eine genauere Controle über die Prähme und damit über den Fortgang der Rettungs-Arbeiten zu haben. Es gelang der Compagnie, bis zum 30. März 143 Menschen, eine große Anzahl Vieh und Hausgeräthe glücklich zu bergen. Später erhielt die 4. Compagnie der Danziger Pioniere die Drausensee-Niederung zugetheilt. Diese war unter Commando des Hauptmann Troschel unter recht erschwerten Märschen über Pr. Holland in das Ueberschwemmungsgebiet gedrungen und nahm wesentlichen Antheil an den Rettungsarbeiten, vor allem aber an der Ausfüllung des 30 Meter breiten Dammbruches, durch den der hoch angeschwollene Weeskefluß seine Fluten in die unglücklichen Fluren ergoß. Es gelang trotz der starken

---

einigung im Wege. So war ich von Dir getrennt; doch mein Herz wollte nicht von Dir lassen und eine andere habe ich nie geliebt."

Auf Berthas Wangen erschienen zwei dunkelrothe Flecke. „Und das wußtest Du nicht damals, als Du mir die Ehe versprachst mit heiligen Eiden?"

„O, Bertha", antwortete er in schmerzlich klagendem Ton, „erinnere mich nicht an dies ungelöste Versprechen, das mir wie eine Last das Herz bedrückt. Ich war jung und unerfahren und wußte von den schweren Opfern, die mein Beruf mir auferelegt, nichts. Ich glaubte, die Liebe allein dürfe entscheiden. Dennoch — in den Wüsten Asiens, täglich dem schrecklichsten Martertode ins Auge blickend, hab' ich mir gesagt, daß ich nicht Ruhe finden würde, bis Du selbst mich frei gesprochen, Du selbst mir mein Wort zurückgegeben, und darum allein wollte ich leben. Kürzlich erst bin ich heimgekehrt. Wo weilt sie, fragte ich mich, die ich finden will und muß? Da — ehe ich noch selbst Deinen Aufenthalt erforschen konnte, sendest Du mir einen fremden Mann ins Haus, statt der Verzeihung, die ich so schmerzlich ersehnt, erhalte ich eine feindselige Botschaft. O, das war schwer und traurig!" — Er bedeckte die Augen mit der Hand und ein tiefer Seufzer hob seine Brust. — „Daß Deine Liebe zu mir so ganz ersterben würde, hätte ich nimmer gedacht! O Bertha, wie konntest Du es über das Herz bringen, einen Fremden zwischen Dich und mich zu stellen?" Seine Stimme brach in Schluchzen.

„Ich wußte nicht, daß Du —" versetzte sie mit unsicherem Ton und verstummte dann.

„Das ist es eben, was mich so tief schmerzt! Dein Vertrauen ist nicht mehr mein! Dein Glaube an mich war dahin! — Und Du bedachtest nicht, daß ich in meiner Stellung meine Schuld nicht anerkennen darf, ohne tief, tief zu fallen. Ich aber will nicht von den Menschen verachtet werden, weil ich Dich geliebt! Stolz vor den Menschen, demüthig vor Gott! Was wissen denn auch die Kaltherzigen von unserer großen Liebe? Sie kannten Dich nicht, wissen nicht, wie schön und gut Du warst! — O, warum verdammtest Du mich, ohne mich gehört zu haben! Selbst dem Verbrecher ist's erlaubt, sich zu vertheidigen! — Und Du nahmst an, ich wollte mich der Pflicht gegen Dich entziehen, während ich nur danach strebe, alles für Dich zu thun, was in meiner Macht steht."

„So willst Du für Marie sorgen, wenn ich todt bin, willst sie anständig erziehen lassen?" Wie die Freude das vergrämte Gesicht erhellte! „Ach, ich sagte es gleich, Du bist nicht so schlecht —"

„Und wer hält mich dafür?" fiel er ihr ins Wort.

Sie schwieg verlegen.

„Berneck, nicht wahr? — O, er haßt mich, — ich ahnte es immer — er glaubt, daß ich ihm einst Deine Liebe gestohlen habe! — Und einem solchen Feind giebst Du die Mittel in die Hand, mich zu verderben? — Bertha!"

Abermals ein schmerzliches Aufstöhnen. „Dein Herz war einst milde und weich, und nun ist es so hart, so rachsüchtig geworden? —"

„Ja, das Elend hat mich umgewandelt", entgegnete sie herb. „Wenn es unrecht von mir war, — was willst Du — ich hatte kein ander Mittel, Dich zu zwingen."

„Konntest Du denn aber nicht einen besseren Vermittler wählen?

„Herr Berneck ist der Einzige, der um die Sache weiß."

Ein Aufblitzen der Befriedigung zuckte über Laufens Gesicht.

„Doch er haßt mich — und Dich!"

(Forts. folgt.)

Strömung, des schlimmen Wetters und des Eisganges, mit Faschinen und Sandsäcken die Oeffnung zu schließen. Eine schwere Prüfungszeit, welche auch die anderen Compagnien durchmachten, war die schwere Sturm- und Schneeperiode vom 6. bis 8. April, in welcher die mit Eisschollen bedeckte Wasserfläche einem wilden Meere glich, welches die nicht ganz wasserfesten Gebäude umriß und die Bewohner an die äußerste Grenze des Elendes brachte. Die gewöhnlichen Kähne so wenig wie die großen Prähme konnten sich in das ungestüme Element wagen, nur die Pontons widerstanden ihrer trefflichen Bauart wegen allen Wogen und treibenden Schollen. **170 Menschen** wurden in dieser Zeit von der Compagnie in Sicherheit gebracht und kein Menschenleben ging verloren. Inzwischen hatte sich die Nothwendigkeit herausgestellt, den immer höher steigenden Wassern in den unteren Dämmen Luft zu machen, indem man die sogenannten Rückstaudeiche öffnen und dem Wasser Abfluß gewähren mußte. Nachdem Hauptmann Behn mit einem Dampfer die betreffenden Stellen recognoscirt hatte, wurden bereits am 1. April die nöthigen Arbeiten in Angriff genommen und theils durch Sprengung seitens der Pioniere, theils durch Abgraben seitens Civilarbeiter Ueberfälle bezw. Durchlässe hergestellt, durch die die Fluten einigermaßen abströmen konnten, da allmählich das Wasser im Haff zu fallen begann.

* **[Von der kaiserl. Werft.]** Der Chef der Ostsee-Station, Herr Vice-Admiral **v. Blanc**, trifft heute behufs Inspicirung der kaiserlichen Werft hier ein. — Die auf der hiesigen Werft **für den Chef der Nordsee-Station erbaute Dampf-Yacht** wurde gestern Vormittag ihrem Elemente übergeben.

* **[Eine überraschende Erscheinung]** bietet seit einigen Tagen ein im Verschwinden begriffener **Komet**. Schon hatte seine Leuchtkraft seit Wochen so bedeutend abgenommen, daß er mit kleineren Fernrohren nicht mehr beobachtet werden konnte, da erschien er urplötzlich am 23. Mai von einer Helligkeit, die ihm ein von den vorhergehenden Tagen ganz verschiedenes Aussehen gab und ihn in kleineren Instrumenten leicht auffindbar macht. Die rapide Helligkeitszunahme übersteigt zwei Größenklassen. Es ist schwer, sich über die Ursache und die wirkenden Kräfte Rechenschaft zu geben, welche einen so gewaltigen Lichtausbruch bei dem schon sehr weit entfernten Himmelskörper hervorriefen. Eine Einwirkung der Sonne ist deshalb unwahrscheinlich, weil der Komet schon seit zwei Monaten sich rasch von dieser fortbewegt, ihr Einfluß daher schon sehr gering geworden ist. Eine ähnliche Erscheinung ist schon einmal beobachtet worden, nämlich beim Kometen Broocks im September 1883. Damals waren Astronomen von dem plötzlichen Lichtausbruch des Kometen so überrascht, daß sie ihn sofort nicht wiedererkannten, bis sie sich durch andere Merkmale von der Identität überzeugten. In diesem Falle war es aber näherliegend, die Ursache des Lichtausbruchs auf die Sonne zu schieben, weil der Komet sich dieser näherte. Der Komet geht jetzt erst in den späteren Abendstunden auf und muß am besten am Morgenhimmel aufgesucht werden; er wird in Folge der bedeutenden Lichtentwickelung nun noch ein größeres Stück auf seiner Bahn verfolgt werden können.

* **[Gegen Waldbrände.]** Um den im Sommer so häufig vorkommenden Waldbränden möglichst vorzubeugen, haben die Bezirksregierungen Anweisung erhalten, auf eine energische Handhabung der gesetzlichen und polizeilichen Bestimmungen hinzuwirken. Dabei ist insbesondere auf die §§ 32 und 44 bis 46 des Feld- und Forst-Polizeigesetzes vom 1. April 1880 aufmerksam gemacht und ausdrücklich darauf hingewiesen worden, daß alle auf die Verhütung von Waldbränden abzielenden Polizeiverordnungen, deren Bestimmungen nicht in das genannte Gesetz aufgenommen sind und denselben nicht entgegenstehen, auch jetzt noch in Kraft stehen. Namentlich sollen die Gendarmen, die königlichen und Communal-Forstbeamten angewiesen werden, den betreffenden Zuwiderhandlungen, z. B. dem Tabakrauchen seitens des die Waldungen besuchenden Publikums, mit aller Energie entgegenzutreten.

ph. Dirschau, 1. Juni. Gestern Nachmittag verstarb nach langem Krankenlager an einem Lungenleiden der Gutsbesitzer Focking in Dirschauerfelde. Der Verstorbene hatte als tüchtiger Landwirth einen guten Namen und war in hervorragender Weise in der Verwaltung des Kreises und unserer Gemeinde thätig. Seit 1871 gehörte er der Stadtverordneten-Versammlung an, von 1875 an war er der Vorsteher derselben.

Literarisches.

* **[Kunstverlag.]** Die nationale kunstgewerbliche Ausstellung in München giebt auch in ihren typographischen Publicationen hohe Leistungsproben von dem Stande dieses Kunstgewerbes in München. Das literarische Institut von Dr. M. Huttler (Conrad Fischer) in München giebt den Catalog der Ausstellung, eine Chronik derselben sowie die Speisekarte des Ausstellungs-Restaurants heraus. Das sind Meisterstücke von seltener Billigkeit und künstlerischer Vollendung. Im Entwurf und in der Zeichnung alles Ornamentalen im Geschmacke reinster Spätrenaissance, dabei jedoch frei von jeder Ueberladung, wirkt alle Decoration nur als Umrahmung, sich dem Zwecke dienend unterordnend; bei allem Reichthum der Phantasie und verschwenderischer Fülle von Motiven bleibt sie stets vornehm und discret. Ebenso glücklich sind die Arbeiten in der Farbe gelungen, die in zarten Tönen nur das Allgemein-Colorit der Wirklichkeit entlehnt, aber alles Grelle, alles hart Naturalistische vermeidet. Vor allem zeichnet sich die „Ausstellungschronik" aus. Das ist ein Prachtwerk, in dem Abbildungen, Pläne, selbständige kritische und Sachartikel, officielle Mittheilungen Raum finden sollen. Das erste Heft schmückt das Bildniß des Prinzregenten und sehr interessante Abhandlungen über die heutige Kunst, speciell des Rococo, von dem sich in Baiern eine große Zahl werthvoller Architecturen vorfinden. Diese Chronik, die in freien Heften die Ausstellung begleiten und erklären wird, ist künstlerisch vorzüglich ausgestattet, sie wird ein werthvolles Andenken an diese zweite nationale kunstgewerbliche Ausstellung bilden und denen ein Werth sein, welche München nicht selbst besuchen können.

Vermischte Nachrichten.

* **[Wie ein Engländer heirathete.]** Lord Pomfret befand sich zu Paris in einer Theegesellschaft, wo kleine englische Brode, Muffins genannt, gereicht wurden. „Ein verständiger Lakai", bemerkte Lord Pomfret; „er hat die Muffins nicht auf beiden Seiten geröstet; ich mag sie nicht leiden, wenn sie auf beiden Seiten geröstet sind." „Ich auch nicht", fiel eine junge Dame ein, welche neben ihm saß. — „Wirklich? Sie lieben sie nur auf einer Seite geröstet?" — „Gewiß Mylord! Ich könnte keine anders genießen." — „Sind Sie verheirathet?" — „Nein, Mylord." — „Ich heirathe Sie!"

* **Halle**, 1. Juni. Der Kirchenhistoriker **Prof. Just. Ludwig Jacobi** ist gestern im 73. Lebensjahre gestorben. Er war ein Schüler Neanders und gehörte 1855 bis 1858 der Universität Königsberg, von 1858 bis jetzt der Universität Halle als Lehrer an.

Standesamt.

Vom 2. Juni.

Geburten: Schuhmachergeselle Franz Lehmann, T. — Arb. Paul Rexin, S. — Kaufmann Rudolf Töpfer, S. — Arb. Friedrich Winarski, S. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Aufgebote: Holzhändler Richard Emil Block aus Sandweg und Anna Emilie Gäthke. — Schiffscapitän Johann Friedrich Gadewasser und Henriette Julianna Luise Bach. — Kellner Karl Ludwig Anker und Wilhelmine Luise Arndt.

Heirathen: Schuhmachergeselle Gottlieb Demand und Henriette Karoline Much. — Schmiedegeselle Eduard Carl Auszel und Auguste Therese Mulawa. — Schneidergeselle Friedrich Wilhelm Möchs und Auguste Rosalie Schulthowski.

Todesfälle: Maurergesell Franz Anton Thomas, 55 J. — T. d. Arb. Johann Gillmann, 3 M. — Schlossergesell Ludwig Gustav Otto Stabenau, 36 J. — T. d. Tabakspinners Heinrich Schmidt, 4 M. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Verloosungen.

Kassel, 1. Juni. Serienziehung der **Kurhessischen 40-Thalerloose** 38 144 151 311 334 349 538 580 615 637 703 813 820 851 880 902 1017 1019 1033 1042 1065 1130 1156 1180 1303 1400 1401 1412 1430 1444 1456 1472 1596 1618 1664 1689 1715 1741 1745 1782 1786 1898 1966 2112 2115 2187 2193 2326 2408 2418 2481 2601 2680 2733 2752 2762 2804 2869 2956 2964 2978 3051 3098 3186 3256 3280 3307 3319 3627 3656 3697 3725 3816 3827 3890 3895 3909 3928 3958 3978 3984 4024 4062 4147 4196 4210 4255 4300 4331 4343 4384 4476 4501 4506 4586 4604 4729 4767 4768 4878 4895 5077 5295 5337 5419 5447 5506 5560 5598 5731 6016 6046 6062 6273 6420 6465 6500 6534 6642.

Hamburg, 1. Juni. Serienziehung der **Köln-Mindener Loose**. 1501 2948 2815 3475.

Wien, 1. Juni. Serienziehung der **1864er Loose**. 164 209 230 488 760 943 1084 1161 1275 1349 1571 1934 2091 2124 2676 2733 2842 3083 3199 3308 3437 3528 3683 3880 3921 3994. Hauptziehung: Nr. 34 Serie 3921 20 000 Fl. Nr. 13 Serie 230 10 000 Fl. Nr. 77 Serie 1275.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, den 2. Juni.

	Crs. v. 1.				Crs. v. 1.	
Weizen, gelb Juni-Juli	171,20	171,20		2. Orient-Anl.	52,90	52,30
Sept.-Okt.	175,50	175,20		4% russ. Anl. 80	78,90	78,90
Roggen Juni-Juli	130,70	130,00		Lombarden	34,40	34,40
Sept.-Okt.	135,70	135,50		Franzosen	90,00	90 00
Petroleum pr. 200 ℔ loco	22,80	22,80		Cred.-Actien	152,50	152,50
Rüböl Juni	46,90	46,80		Disc.-Comm.	194,00	193 00
Sept.-Okt.	47,60	47,50		Deutsche Bk.	160,20	160,00
Spiritus Juni-Juli	—	98,90		Laurahütte	99,40	98,40
Juni-Juli	33,40	33,60		Oestr. Noten	161,20	161,00
Aug.-Sept.	34,70	35,00		Russ. Noten	174,70	173,85
4% Consols	107,90	107,90		Warsch. kurz	173,90	173,50
3½% westpr. Pfandbr.	100,00	99,90		London kurz	—	20,39
do. II	100,00	99,90		London lang	—	20,305
do. neue	100,00	99,90		Russische 5% SW-B. g. A.	54,60	54,20
5% Rum. G.-R.	96,50	96,50		Danz. Privatbank	—	—
Ung. 4% Gldr.	78,60	78,10		D. Oelmühle	141,70	141,75
				do. Priorit.	119,70	119,00
				Mlawka St-P.	104,80	104,00
				do. St-A.	59,10	59,60
				Ostpr. Südb. Stamm-A.	89,10	89,20
				1884er Russ.	95,40	95,20
					93,25	92,90

Danziger Stadtanleihe 103,00. Fondsbörse: fest.

Frankfurt a. M., 2. Juni. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 229⅝, Franzosen 180⅛, Lombarden 68½, ungar. 4% Goldrente 78,60. Russen von 1880 —. Tendenz: fest.

Wien, 2. Juni. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 284,50. ungar. 4% Goldrente 98,05. Tendenz: still.

Paris, 2. Juni. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente —. 3% Rente 83,05, ungar. 4% Goldrente 79 15/16, Franzosen 457,50 Lombarden 173,75, Türken 14,20, Aegypter 405,30. Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 36,70, weißer Zucker per laufenden Monat 40,60, per Juli 40,80, per Juli-August 40,70. Tendenz: fest.

London, 2. Juni. (Schlußcourse.) Engl. Consols 98⅞, preuß. 4% Consols 107, 5% Russen von 1871 90, 5% Russen von 1873 94⅛, Türken —, ungar. 4% Goldrente 78, Aegypter 79⅞. Platzdiscont 1½%. Tendenz: fest. — Havannazucker Nr. 12 15½, Rübenrohzucker 13⅛. Tendenz: ruhig.

Newyork, 1. Juni. (Schlußcourse.) Wechsel auf Berlin 95½, Wechsel auf London 4,86½, Cable Transfers 4,89¼, Wechsel auf Paris 5,19⅜, 4% fund. Anleihe von 1877 127⅝, Erie-Bahnactien 24, Newyork-Central-Actien 105⅜, Chic. North Western-Act. 108¾, Lake-Shore-Actien 91, Central-Pacific-Actien 30⅛, North-Pacific-Preferred-Actien 50, Louisville und Nashville-Actien 53¼, Union-Pacific-Actien 53⅝, Chic. Milw.- u. St. Paul Actien 66¼, Reading und Philadelphia-Actien 59⅞, Wabash-Preferred-Act. 23½, Canada-Pacific-Eisenbahn-Actien 57¾, Illinois Centralbahn-Actien 118¼, St. Louis u. St. Franc. pref. Act. —, Erie second Bonds 93⅛ excl.

Rohzucker.

Danzig, 2. Juni. (Privat-Wochenbericht von Otto Gerike.) In der verflossenen Woche verkehrte unser Rohzuckermarkt in ruhiger Haltung und kamen erst zum Schluß einige größere Geschäfte zum Abschluß. Für nach Holland passende Waare herrschte zu höheren Werthen fortgesetzt starke Nachfrage. Der so erwünschte Regen ist nun auch gefallen, und darf man jetzt hoffen, daß die im Wachsthum sehr zurückgebliebenen Rübenpflanzen sich recht bald erholen werden. Schlußtendenz besser. Heutiger Werth ist 21,40 M incl. Sack Basis 88° franco. Gehandelt wurden: 16 000 Ctr. Kornzucker à 21,05—21,50 Basis 88° Rendem., 2000 Ctr. Nachproducte à 18,05—18,35 Basis 75° Rendem., 1000 Centner Nachproducte (nicht exportfähig) a 16,75 M, 800 Ctr. russische Crystalle a 15,30 telquel transito netto Kasse. Hamburger Zettelzucker verlor für nahe Termine 60 Pf. und für neue Ernte 35 Pf. per Ctr., hat seit gestern jedoch bereits wieder ca. 20 Pf. eingeholt.

Magdeburg, Mittags: Tendenz fest. Termine: Juni 13,07½ M Käufer, Juli 13,20 M do., August 13,30 M do., September 13,22½ M do., Oktober-Dezbr. 12,67½ M do. Abends: Tendenz ruhig. Termine: Juni 13,10 M Verkäufer, Juli 13,30 M do., August 13,30 M do., Sept. 13,25 M do., Okt.-Dezbr. 12,65 M do.

Wolle.

Breslau, 31. Mai. Die Umsätze in diesem Monat waren nur sehr geringfügig; es fanden kaum 1500 Ctr. Rückenwäschen in den Preisen von 130—177 M bei lustloser Tendenz an inländischen Fabrikanten und hiesigen Commissionären für das Inland Käufer. Die Qualitäten waren meist schlesischen und polnischen Ursprungs. In ungewaschenen Wollen kamen größere Partien neuer schlesischer Wollen und auch etwa 500 Ctr. russischer alter Wollen in den Preisen von 48—56 M an inländische Händler und Commissionäre für Schweden zum Verkauf. In neuen Wollen bleiben die Abschlüsse gegen andere Jahre zurück.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 2. Juni. Wind: W.

Angekommen: Alfred (SD.), Blanck, Flensburg, leer.

Im Ankommen: Dampfer „Ella", 1 Bark, 1 Logger 1 Schiff.

Fremde.

Hotel drei Mohren. Göbel aus Dresden, Sachs, Spiro, Rotermund, Levy und Koch a. Berlin, Beselin a. Königsberg, Warnecke a. Düren, Altmann a. Wien, Teschmacher a. Mannheim, Teckenberg a. Ohligs, Mayer a. Magdeburg, Kaufleute. Zöllner a. Driesen, Bauunternehmer.

Hotel du Nord. Stoye a. Alukowahütte, Landwirth. Schweitzer a. Gotha, Jobst a. Charlottenburg, Pavel, Heymannson, Röttger und Scheye a. Berlin, Hildebrandt a. Landshut, Bäger a. Wien, Cassally a. Königsberg, Cotta a. Breslau, Petzoldt a. Düsseldorf, Bucher a. Deidesheim. Friedrich a. Waldenburg i./S., Benzon a. Kopenhagen, Kaufleute. v. Hennig a. Dembowalonka, Volontair. Paßkiet nebst Gemahlin a. Pr. Stargard, Rechtsanwalt. Rasmus a. Bromberg, Lieutenant d. R. Frau Förster Gehrke a. Ossecken. Premierlieutenant du Bois a. Lukoschin, Herrmann nebst Gemahlin a. Pr. Stargard, Rittergutsbesitzer. Rütgers a. Berlin, Ingenieur. v. Frantzius nebst Gemahlin a. Wilhelmshaven, Corvetten-Capitän.

Hotel d'Oliva. Schlesinger, Kaufmann, Rehwald, Wernicke, Zeimann a. Berlin, Kautz a. Lahr, Thielemann a. Kulm, Patzer a. Lübeck, Wahlmann a. Fürth, Reimann a. Bromberg, Klein a. Hamburg, Kaufleute. Schneider a. Frankfurt, Hauptmann. Schulz a. Löbau, Steinhauer und Löwenthal a. Aschersleben, Christhof a. Hannover, Stendel aus Schlochau, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Concursverfahren.

In dem Concursverfahren über das Vermögen des Kaufmannes Gustav Hermann Preuß zu Danzig ist zur Prüfung der nachträglich angemeldeten Forderungen Termin

auf den 22. Juni 1888,

Vormittags 11½ Uhr, vor dem Königlichen Amtsgerichte XI hierselbst, Zimmer Nr. 42, anberaumt. (4388

Danzig, den 28. Mai 1888.

Grzegorzewski,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts XI.

Große Nachlaß-Auction
im Gewerbehause Heilige Geistgasse Nr. 82. Dienstag, den 5. Juni, Vormittags 10 Uhr, mit 2 Zimmer-Einrichtungen, mahag. und birk. Mobiliar. (4349
Wilhelm von Glaczewski, Auctionator und Taxator.

Dampfer „Thorn", Capt. Ad. Greiser, ladet bis Dienstag Abend in der Stadt und Neufahrwasser nach Thorn und Wloclawek. Güter-Anmeldungen werden erbeten

Dampfer-Gesellschaft „Fortuna", Schäferei Nr. 18. (4377

Marienburger Pferde-Lotterie.
Ziehung 9. Juni. 1. Hauptgewinn: Zweispänner Equipage. Loose à M 3 noch kurze Zeit bei **Th. Bertling,** Gerbergasse Nr. 2. (4390

Mein Comtoir sowie die General-Agentur der

„Germania"

befindet sich Hundegasse Nr. 31, parterre. (4324
Rud. Wöhlisch.

Harzölfarben

in verschiedenen Nuancen zum dauerhaften billigen Anstrich von Holz- und Mauerwerk, namentlich für Zäune, Gieble, Ställe etc., à Ctr. 20 M empfiehlt

Carl Paetzold,
Farben-Handlung, (4382
Hundegasse 38, Ecke Melzergasse.

Bade-Salze:

Kreuznacher Salz,
Kolberger Salz,
Wittekinder Salz,
Staßfurter Salz,
See-Salz, sämmtliche Bade Ingredienzen u. Bade-Kräuter
in bester Qualität empfiehlt billigst

Carl Paetzold,
Hundegasse Nr. 38,
Ecke Melzergasse.

Gegen Motten empfehle:
Campher,
Naphtalin, Mottenpulver, Mottenspiritus,
Insectenpulver,
russ. Terpentinspiritus.

Carl Paetzold,
Hundegasse 38. (4381

Mechanisches und optisches Atelier
von
Otto Hamann,
1. Damm Nr. 3
empfiehlt (4363
Brillen, Pince-nez
vorzüglichster Qualität, billigst. Reparaturen gut und schnell.

Kirschpressen,

Kirschmühlen, Fruchtsaftpressen jede Berührung des Saftes mit Eisen vermeidend — empfiehlt in neuester und bester Construction

C. Ed. Müller,
Maschinen-Fabrik (seit 1863). Berlin N., Fennstraße 45/46.

Eleganteste
Wandbekleidung

Ganz neue Farben-Effecte

Amerikanische Tapeten

Alleinvertrieb für Ost- u. Westpreussen
J. Rosenthal
Königsberg i. P., Bergpl. 15

Musterkarten überallhin franco.
Preise von M. 1.20 p. Rolle (7 Mtr. lang) an.

Hotel „Berliner Hof". Berlin.
Besitzer: Georg Stöckel.
Am Centralbahnhofe Friedrichstraße. (4345
Neu und modern eingerichtet. Bäder. Telephon. Mäßige Preise.

Johs. Grentzenberg, Hopfengasse 88,
Farbenhandlung, Malutensilien, technische Droguen, Carbolsäure, Carbolineum.

Paul Rudolphy,

Danzig, Langenmarkt Nr. 2.
Ich empfehle für die diesjährige Fahr-Saison mein großes Lager von

Fahrrädern:

Zweiräder, Dreiräder und Sicherheits-Zweiräder
für Damen, Herren, Knaben und Mädchen.

Meine Fahrräder sind sämmtlich in den größten und leistungsfähigsten Fabriken aus bestem Material hergestellt, mit den bewährtesten, vollkommensten Verbesserungen versehen und auf das eleganteste ausgestattet.
Die Preise entsprechen den billigsten Tagespreisen, und verkaufe ich auf Wunsch gern gegen Ratenzahlungen unter coulantesten Bedingungen.

Lehnmaschinen stehen zur Verfügung. Unterricht wird gratis ertheilt.

Ich unterhalte stets ein gut sortirtes Lager von Fahrrad-Utensilien als: Laternen, Glocken, Sätteln, Gummireifen, Pedalen, Kugeln, Speichen etc. und lasse Reparaturen an Fahrrädern jeder Art in meiner eigenen Reparatur-Werkstätte unter Garantie schnell und billig ausführen.

Sicherheits-Zweirad mit Rahmengestell, anerkannt bestes System.

Alleiniger Vertreter der größten und renommirtesten Deutschen Fahrrad-Fabriken:
Seidel und Naumann in Dresden und Dürkopp und Co. in Bielefeld. (4325

Mein Ausverkauf

dauert
nur noch 4 Wochen
zu jedem nur annehmbaren Preise.

Friedrich Fündling,
Langgasse Nr. 42.

Praktisch. Haltbar.

Gefirnisste Tapeten

für Läden, Hausflure etc.
im Muster und Colorit
altdanziger Kacheln,
nach Originalen des hiesigen Museums
Alleinverkauf. empfehlen Alleinverkauf.

d'Arragon & Cornicelius
Langgasse 53, Ecke Beutlergasse.

En gros — en detail.

Albert Zimmermann
Special-Geschäft für Knöpfe u. Besätze sowie sämmtliche Artikel für Damenschneiderei
Danzig
Langgasse 73

Filiale: (4169
Westerplatte.

Tischmesser und Gabeln, Dessertmesser, Fleischmesser und Brodmesser, sowie Neuheiten in Taschenmessern empfiehlt zu äußerst billigen Preisen (4351

Fr. M. Herrmann,
Beutlergasse 16.

Sämmtliche Neuheiten an Schuhwaaren
für die Frühjahrs- und Sommer-Saison habe ich in geschmackvollen Façons und zu jeder Preislage herstellen lassen, welche ich bestens empfohlen halte.

Vorjährige Schuhwaaren
für Herren und Damen habe ich, um schnell damit zu räumen, **um die Hälfte des früheren Preises ermäßigt.**
Bestellungen nach Maaß
unter meiner persönlichen Leitung. Preise fest.

Fr. Kaiser,
20, Jopengasse 20, erste Etage. (1493

Hoch-Kelpin bei Danzig hat 1½ bis 2½jährige Stiere und Kuhkälber zu verkaufen. (4308

Mein Grundstück in Marienburg Westpr., Hohe Lauben 3, mit Vorder- u. Hinterhaus, guten gewölbten Kellern, in welchem ich 10 Jahre mit bestem Erfolg ein Material- und Delicateß-Geschäft habe, will ich mit gut geordneten Hypotheken bei Anzahlung von 10—15000 M anderweitiger Unternehmungen halber verkaufen.
4386) **Gustav Dyck.**

Eine neue eiserne Säule
3,65 Meter lang, 215 Kilo schwer verkauft billig (4387
W. Schendel,
Lauenburg i. Pomm.

Neueste Offene Stellen,
aller Branchen bringt der im 11. Jahrgang stehende „Deutsche Central-Stellen-Anzeiger" in Esslingen wöchentlich 3 mal in grösster Anzahl. Probe-Numern gratis.

Theilhaber, od. solche, die es werd. wollen, können sich vor Verlusten und vielen Unannehmlichk. bewahr., (Vorsichtsmassregeln bei Eingehung) wenn sie besitzen: Paul, Rechte und Pflichten der Theilhaber v. Fabrik- u. Handelsgesellsch. all. Art. Frco. geg. 1 Mk. 60 Pf., geb. 2 M. v. Gustav Weigels Buchhandlung, Leipzig.

Carl Bindel, Gr. Wollweberg. 3
offerirt

Gummi-Strümpfe. (4163

Lubowsky'scher Tokayer Kinder- und Krankenwein

Julius Lubowsky & Co. Berlin Wien — garantirt reiner Trauben Wein

1874er Auslese. Edeltraube „Nemes bor" aus der Oesterr.-Ungar. Weinhandels-Gesellschaft Julius Lubowsky u. Co., Berlin-Wien, ist unter amtlicher Analyse u. Schutzmarke zu Originalpreisen zu beziehen in Danzig aus der Königl. Apotheke, Heil. Geistgasse 25. (2566

Schutz Marke — SPHINX — Schutz Marke

Sphinx.

Wollenes Strickgarn
ist das Beste.
Jede Docke des echten
Sphinx
trägt nebenstehende Schutzmarke

PATENTE all. Länder werd. prompt u. correct nachgesucht. durch C. Kesseler, Patent- u. Techn. Bureau, Berlin SW. 11, Anhaltstr. 6. Ausf. Prosp. gratis.

Große Champagner-Auction

Fischmarkt 10.

Mittwoch, den 6. Juni von 10 Uhr Vormittags ab, werde ich für Rechnung, wen es angeht, 70 Kistchen à 12 Flaschen Champagner und zwar
10 Kisten Monopol,
10 - carte noire,
10 - carte blanche
meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkaufen.
Der Champagner kann auf Wunsch probirt werden.

A. Collet,
vom Königl. Amtsgericht vereidigter Taxator und Auctionator.
Auctionslocal und Bureau
Fischmarkt Nr. 10. (4328

Nächste Woche

den 11., 12. u. 13. Juni 1888 unwiderruflich Ziehung
der Marienburger Geld-Lotterie.

Ganze Loose à 3 M, halbe Antheilloose à 1,50 M empfiehlt u. versendet gegen Einsendung des Betrages auf Postanweisung

Carl Heintze. Alleiniges General-Debit Berlin W, Unter den Linden 3. (Tel.-Adr. „Lotteriebank Berlin".)

Jeder Bestellung sind 20 Pfg. für Porto und eine amtliche Gewinnliste beizufügen. Obige Loose empfiehlt die Expedition der Danziger Zeitung. (2596

Timpes Kraftgries,
Dr. Karo's Kohle-Bisquits,
Condurango-Wein
nach Dr. Wilhelmy, dargestellt aus echter Rinde und garantirt reinen Weinen.

China-Weine,
mit und ohne Eisen.
Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung.
Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei Nervenschwäche und besonders für Reconvalescenten empfohlen.
Die Weine sind vermöge ihrer Güte und ihres billigen Preises dazu bestimmt, die so theuren und in ihrer Zusammensetzung oft sehr zweifelhaften französischen und niederländischen Präparate zu ersetzen.

Pepsin-Essenz, (Verdauungsflüssigkeit), garantirt reinen

Ungar-Wein
von der Versuchsstation geprüft.

Malz-Präparate,
Henry Nestle's Kindermehl, Kufekes Kindermehl, Dr. Biedert's Kindernahrung.

Leguminosen-Präparate,
Leube-Rosenthal'sche
Fleischsolution,
Valentin's Meat juice,
div. Fleischextracte,
präparirtes Hafer- und Gerstenmehl,
Eichel-Cacao nach Prof. Dr. Liebreich. Milch-Pepton nach Dr. Th. Weyl.
Mondamin,
Arrow-Root.
Verbessert. Racahoût des Arabes, Pepton u. Peptonpräparate, Liebe Liebig's
Kindernahrung,
Fleischpepton
von Kemmerich und Koch.
Eisen-Albuminat-Essenz, Eisen-Peptonat-Essenz,
Chocoladen: Vanille- u. Gewürz-Sanitäts-Chocoladen und Cacao-Präparate
sowie alle als „reell" anerkannten diätetischen Nahrungsmittel empfiehlt in nur prima Waare

Hermann Lietzau's (4320
Apotheke zur Altstadt, Medicinal-Drogerie u. Parfüm. Holzmarkt 1.

Hiermit dem geehrten Publikum die ergebene Mittheilung, daß ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes des Hotelbesitzers und Königl. Hoflieferanten Louis Schulz in unveränderter Weise weiterführen werde und bitte ich das ihm in so reichem Maße geschenkte Vertrauen auch auf mich gütigst übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Marie Schulz.

Zoppot, den 1. Juni 1888. (4275

Ludw. Zimmermann
Nachflgr.,
Danzig,
offeriren
kauf- auch miethsweise
neue und gebrauchte
Stahlgrubenschienen, Muldenkipp-Lowries, Transportable Geleise, Eiserne Karren und Lowries aller Art, Locomotiven, Weichen, Stahlradsätze, Lager, Lagermetall Ia, Laschen, Laschenschrauben, Schienennägel etc.
und übernehmen unter Garantie vollständige Ausführungen von Bahnanlagen für landwirthschaftliche und industrielle Zwecke.
Comtoir und Lager: Fischmarkt 20/21.

Reise-Effecten

jeder Art, en gros & en detail, in sehr großer Auswahl. Koffer lassen wir auch in jedem beliebigen Maße sehr rasch anfertigen.

Elegante Reise-Handkoffer
von M 3,75 an.
Pferdegeschirr-Artikel und Reitzeuge.
Sattlerwaaren jeder Art. Gurte, Leinen, Peitschen,
Wagenlaternen in vorzüglicher Auswahl, en gros & en detail, billigst, empfehlen (4191

Oertell und Hundius,
Langgasse 72.

Danziger Velociped-Depôt

von
E. Flemming, Langebrücke und Petersiliengasse Nr. 16,
empfiehlt sein groß sortirtes Lager anerkannt bester Bicycles, Tricycles, Rover's Sicherheits-Maschinen, Tandems Jugend 2- und 3-Räder, Laternen, Glocken, Gummireifen, Signalhörner, etc. etc. zu den billigsten Fabrik-Preisen. Unterricht und Preislisten gratis. Auf Wunsch Ratenzahlung. Reparaturen werden auf's sorgfältigste ausgeführt. Vertreter der weltberühmten „Matchleß"-Bi- und Tricycle-Fabrik in Coventry (England) mit der beliebten Gummiverpackung, verhindert das Stoßen der Maschine und übertrifft alle anderen Fabrikate an Dauerhaftigkeit, leichten und geräuschlosen Gang. (4370

Depesche an alle Heirats-lustigen [illegible]

Verheiratung wünschen, so dürfen Sie dieses Inserat nicht übersehen. Verlangen Sie einfach in Ihrem eigenen Interesse unbedingt unsere **reichen Heirats-Vorschläge.** Porto 20 Pf. in Briefmarken. Die Uebersendung unserer **reichen Heirats-Vorschläge** an Sie in großer Zahl und reicher Auswahl aus allen Gegenden Deutschlands und Oesterreich-Ungarns erfolgt sofort discret in gut verschlossenem Couvert. Adresse: General-Anzeiger, Berlin SW. 61 [illegible]

24000 Mark auf sichere Hypothek, auch getheilt, habe als Selbstdarleiher zu vergeben. Offerten unter Nr. 4374 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Suche für mein Material- u. Destillations-Geschäft zum 15. Juni cr. einen jungen zuverlässigen Commis.
4352) **G. Harder,** Ohra.

Ein zweiter Inspector (bei freier Station, 200 M Gehalt) findet sogleich Stellung in Maczkau bei Danzig. (4371

---

2 tücht. Materialisten der eine f. Lager gesucht. Adr. unter 4369 an die Exp. dieser Zeitung erbeten.

Empf. e. Meierin von 26 Jahren, d. es perfekt versteht, Butter für d. Berliner Markt m. d. Centrifuge z. bereiten, b. äußere Wirthschaft z. leiten, außerdem tüchtige Stuben- und Küchenmädchen. J. Soppot, **A. Weinacht,** Brodbänkengasse 51. (4391

Commis f. Manufactur-, Herren- und Damen-Confection, sowie Materialisten darunter a. solche m. d. Eisenw.-Branche vertraut u. d. polnischen Sprache mächtig gesucht Bureau Jopengasse 7.

Ein tücht., älterer Verkäufer, welcher mit der Leinen-, Wäsche- und Ausstattungsbranche vollständig vertraut ist, findet bald ein dauerndes Engagement. Offerten mit Zeugnißabschriften werden in der Expedition dieser Ztg. unter 4344 bis z. 5. cr. erb.

Eine ev. Erzieherin, welche die Berechtigung hat, an höh. Lehranstalten zu unterrichten u. außerdem Tüchtiges in der Musik leistet, sucht Stellung bei jüngeren Kindern. Gefl. Offerten unter Nr. 4379 in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

Ein Elementarlehrer wünscht behufs weiterer Ausbildung Privatunterricht zu nehmen im Französischen und Englischen. Gefl. Offerten unter Nr. 4380 an die Exped. d. Ztg. erbeten.

Eine anst. Dame (Wittwe) in Zoppot wünscht 1-2 kleine Mädchen f. d. Sommermonate in Pension u. liebevolle Pflege zu nehmen. Adr. Zoppot, Südstr. 7.

Frauengasse 10, weiße Etage, ist e. anst. möbl. Wohnung z. verm.

In Freudenthal bei Oliva sind 3 möblirte Sommer-Wohnungen sofort zu vermiethen.
4348) **O. Baumann.**

Die Saaletage im Hause Langgasse 17 ist zu vermiethen. Näheres im Laden.

Krieger-Verein Borussia zu Danzig.
Der nächste **General-Appell** findet Dienstag, Abends 8 Uhr, Heil. Geistgasse 107 statt, zu dem ergebenst einladet (4321
Der Vorsitzende v. Brittwitz und Gaffron, Hauptmann d. C.

Café-Restaurant, Halbe Allee 6.
Meine neu eingerichteten Etablissements mit schönem Garten, Kegelbahn und Billard empfehle ich den hochgeehrten Herrschaften als besonders geeigneten Ort zu frischer Luft gelegen. (3791
F. Ludwig.

Zum Luftdichten
Hundegasse 110.
Vornehmes Restaurant und Bierlocal.
Grosser Mittagstisch im Abonnement à M. 0,60 Pfg.
Reichhaltige Abendkarte zu kleinen Preisen.
Delicatessen der Saison.
Ausschank von Hürnerbräu. (4385

Seebad Westerplatte.
Sonntag, 3. Juni 1888:
Großes Militair-Concert
ausgeführt von der Kapelle des 128. Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Rehschowitz. Anfang 4 Uhr. Entrée 25 Pf.
Hochachtungsvoll ergebenst
4350) **H. Reißmann.**

Milchpeter.
Jeden Montag, Mittwoch und Freitag:
Concert,
ausgeführt von der Kapelle des 3. Ostpr. Grenadier-Regiments Nr. 4.
Anfang 6 Uhr. Entrée 10 Pf.
3587) **G. Sperling.**

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 17100 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 3. Juni 1888.

Ein Märtyrer.

(Nachdruck verboten.)

Skizze nach dem Leben von F. Branitz.

Nun hatte der Philologe Stanislaus Grabowsky es endlich so weit gebracht, sein Probejahr an dem Gymnasium seines Vaterstädtchens durchzumachen. Er war der Sohn eines armen Töpfers — wirklich blutarm! Früher als das Denken hatte er das Hungern gelernt, und wenn er als Knabe über seinen Büchern saß und die Vocabeln in Reih und Glied vor seinen Augen standen und sein leerer Magen die Militärmusik dazu machte und die vom Vater gearbeiteten Kannen, Schüsseln und Blumentöpfe so leer von dem Gims herabschauten, als wollten sie sagen: „Tröste Dich, Freundchen, — sieh, so leer wie Dein Magen sind wir auch!" — und wenn die blasse Mutter mit dem kleinen Bruder Stephan auf dem Schooße weinte und jammerte, dann sagte der Vater: „Sei still, Alte, wenn der Stani ausgelernt hat, hört das Hungern auf. Dann ist er ein Studirter und schafft uns Geld in die Tasche und Fleisch auf den Tisch!"

„Fleisch auf den Tisch!" Stanislaus lernte bei dieser glänzenden Aussicht noch einmal so fleißig. Es wurde ihm schwer, denn er war weder ein zweiter Herder, noch sonst ein hochbegabter Geist, aber er besaß eine hartnäckige Ausdauer. Während seiner freien Zeit trug er Wasser für die Mutter, schälte Kartoffeln und ging auf Holzpantoffeln umher, um die geflickten Stiefel für die Schule zu schonen. — Sein eiserner Fleiß wurde von den Lehrern anerkannt. Er bekam eine Freistelle am Gymnasium und von einem Schulfreunde, dem er bei den mathematischen Aufgaben half, ab und zu ein herrliches Butterbrod mit Schinken in der Pause. Dieser Schulfreund, Balduin, der Sohn eines reichen Gutsbesitzers, nahm ihn sogar einmal zu den Herbstferien mit aufs Land, aus Mitleid zwar nur, — aber darüber dachte Stanislaus nicht nach. Er war so zufrieden, so glücklich — er wähnte sich im Paradiese! — Daß die vornehme Dame, Balduins Mutter, dem ärmlich gekleideten Knaben abgelegte Sachen ihres Sohnes schenkte, empfand er nicht als Demüthigung, und daß er bei den Kinderspielen stets denjenigen Posten angewiesen bekam, den die anderen verschmähten, daß die kleine Hilda, wenn sie geschaukelt werden wollte, ihn dazu commandirte, und daß ihr und Balduins Vetter Constantin, ein schöner, übermüthiger Knabe, stets ihn zum Gegenstande seiner Neckereien und seines Muthwillens machte, — daß er von der Hausfrau bisweilen mit Briefen und Packeten zur nahen Bahnstation geschickt wurde, wenn der Diener gerade anders beschäftigt war, — das Alles fand Stanislaus ganz selbstverständlich. Ihn kränkte so leicht nichts! Und doch, einmal —

Man unterhielt sich mit einem Spiel, bei welchem ein Thaler herumgegeben wurde. Das Geldstück fiel zur Erde, man hörte es rollen. Alle sprangen auf, es zu suchen; umsonst! der Thaler blieb verschwunden. Balduin war außer sich, denn er hatte den verlorenen seiner Münzsammlung entnommen und des Vaters Zorn war ihm gewiß. Nach vergeblichem Suchen traten die Kinder zusammen, flüsterten, warfen nicht mißzudeutende Blicke auf Stanislaus und schlugen eine Untersuchung aller Taschen vor. Der arme Verdächtigte, der erst jetzt verstand, was man ihm zur Last legte, wurde roth und blaß und stotterte mit Thränen in den Augen: „Ich habe den Thaler nicht!" Seine Verwirrung wurde für Schuldbewußtheit genommen und die siebenjährige Hilda sagte vorlaut: „Gieb den Thaler, wir werden Dich dann auch nicht verklagen." „Ich hab' ihn nicht", betheuerte Stanislaus, am ganzen Körper zitternd, und ließ seine hilfesuchenden Blicke umherschweifen. Constantin fing sie auf; lachend zog er das Geldstück hervor und rief: „Laßt doch den armen Jungen sein, ich hab' Euch ja nur ängstigen wollen!"

Außer diesem Zwischenfall war's eine herrliche Zeit für Stanislaus, und auch er wurde ordentlich vermißt, als die Ferien vorüber waren: „Schade, daß der Grabowsky nicht mehr hier ist! Er war so schön zu schicken!" sagte die Hausfrau.

Stanislaus lernte, daß ihm der Kopf weh that und die Wangen ganz hohl wurden. Es schien ihm auch gar zu schwer, die deutsche Sprache richtig zu erfassen und correct zu beherrschen. Er war ja Pole und hörte und sprach zu Hause fast nur polnisch. Welch' eine Qual, diese deutschen Aufsätze, die trotz aller Mühen von unrichtigen Wendungen und Ausdrücken wimmelten und die selbst, als er schon Primaner war, noch so viel zu wünschen übrig ließen! Aber er sollte ja ein Studirter werden; darum vorwärts! vorwärts! Weiter gelernt und gehungert!

Endlich war er Student. Welch' eine bittere Ironie, dieser Titel! Verdiente jene scheue, schmale Gestalt ihn, die in schäbigen Kleidern durch die Straßen der Hauptstadt strich, die in die tiefe Nacht hinein in jämmerlicher Dachkammer über den Büchern saß, die sich auf alle mögliche Weise — durch Correcturen von Druckbogen, durch ertheilte Nachhilfestunden, durch Musterzeichnen — Subsistenzmittel zu verschaffen suchte? Wie oft sank der Zeichenstift, den Stanislaus so geschickt zu handhaben verstand, aus den ermüdeten Fingern, — wie manche von der Noth erpreßte Thräne fiel auf die Correcturbogen! Nein, Stanislaus Grabowsky verdiente den Titel „Student" nicht, aus dem uns Uebermuth und Frohsinn, frische Jugend und kecke Laune entgegenzustrahlen scheinen. O! wann hätte man Stanislaus jemals übermüthig gesehen! Wo waren seine frische Jugend, sein Lebensmuth? Der Hunger hatte sie mitgenommen, dieser herzlose Gesell, Sohn des Elends und Vater des Verbrechens.

Wann hätte der Bedauernswerthe je die Reize des vielbesungenen, kecken Studentenlebens kennen gelernt? Ein Fremdling blieb er den Commilitonen, und wer ihn kannte, murmelte mitleidig: Der arme Junge! und die Hausfrau, die ihm gnädig einen Freitisch gewährte, sagte: Ach, beinahe hätt' ich vergessen! Heut' kommt ja der arme Junge, der Grabowsky.

In den Ferien, zu Hause fand er die immer gleiche Armuth, noch unerträglicher gemacht durch die Andeutungen der Eltern, daß es nun bald Zeit wäre, etwas zu verdienen, und durch das Murren des inzwischen halbwüchsig gewordenen Bruders Stephan, der das Schlosserhandwerk erlernte und es an Sticheleien über faule Leute mit feinen Kleidern, weichen Händen und ohne Geld — nicht fehlen ließ. „Er kann faullenzen und ich muß schwer arbeiten! Mich habt Ihr nichts lernen lassen! Ich bin das Stiefkind!" — Und das breitschultrige, vollwangige „Stiefkind" blickte neidisch und grollend auf den schmächtigen Bruder im abgenutzten schwarzen Röckchen.

Jetzt also war dieser Liebling des Glücks wirklich ein studirter Mann, wenn auch vorläufig nur auf Probe und ohne Gehalt und auf Kosten seiner Jugend, seiner Gesundheit — seines Lebens! Denn Stanislaus trug den Stempel des Darbens auf seinen eingefallenen, welken Gesichtszügen und die Folge der Entbehrungen in seiner Brust, nämlich die Schwindsucht. Seine blauen Augen blickten so müde, — seine Haltung war so schlaff und schon seine Hand, diese blasse, magere, durchfurchte Hand erzählte von seinen Leiden. Spärliches blondes Haar begrenzte die schmale Stirn mit ihren eingefallenen Schläfen — man sah's, er war kein Genie — nein! er war nicht einmal begabt! Genies erobern sich ihren Platz in der Welt und begabte Menschen schöpfen schneller und müheloser aus dem Born des Wissens, als Stanislaus. — Zudem ließ sein unbeholfenes Wesen ihn beschränkter erscheinen, als er war, und seine Befangenheit band ihm oft die Zunge. So kam es, daß er mit viel Herablassung und wenig Zutrauen von dem Director des Gymnasiums empfangen und eingeführt wurde. Die erste Lehrstunde, die er gab, gestaltete sich denn auch durch die Gegenwart des Vorgesetzten zu einer wahren Höllenqual. Bei den einfachsten lateinischen Sätzen stockte die Zunge und der helle Angstschweiß stand ihm auf der Stirn. Die Schüler blickten erstaunt auf den unbeholfenen Lehrer und nur die Gegenwart des „Gestrengen" verbot ihnen das Kichern. Um den etwaigen Respect aber, den Grabowsky sich hätte verschaffen können, war's geschehen, und so kam es, daß ihn eines Tages seine unbändige Klasse im Vollgefühl ihrer Ueberlegenheit und in offener Revolte hinaustrampelte.

Danach wurde er krank. Weniger der böse Streich der Schüler, als das durch sie in ihm wachgelärmte Bewußtsein, daß sein Beruf ein verfehlter sei, daß er weder in die Sphäre, nach welcher er gestrebt, noch jetzt in die, welche seine Geburt ihm anwies, hineinpaßte, hatte ihn aufs Krankenbett geworfen.

Sein früherer Schulfreund, jetzt Arzt im Städtchen, nahm sich wieder seiner an und lud ihn zur Erholung aufs Gut seiner Eltern.

„Der arme Grabowsky", sagten diese mitleidig und nahmen ihn gütig auf, und die achtzehnjährige Hilda mit den schelmischen braunen Augen und dem reizenden Munde lächelte ihn freundlich an und begrüßte ihn zutraulich als alten Freund, so daß er bald seine Befangenheit vergaß und glückstrahlenden Blickes das holde Mädchen betrachtete. Sie erschien ihm gleich dem Genius, der ihn wieder zu sich selbst zurückführen, seinen gesunkenen Muth wieder entfachen sollte. Er erholte sich zusehends in kurzer Zeit und die reine, frische Landluft färbte seine Wangen. Am frühen Morgen schon durchstreifte er Wald und Flur, pflückte und wand mit der Emsigkeit eines Backfischchens Feldblumensträuße und überreichte sie bem Früh-Kaffee mit verlegenem Lächeln und linkischer Verbeugung der anmuthigen Hilda, die sie mit freundlichem Dank in ein Glas stellte und einige der Blumen an die Brust steckte. Das entzückte ihn — o, sie entzückte ihn immer! Wie viel süße Träume zogen im Gedenken an sie durch seine Seele! Wie viel holdes Glück zauberte seine Phantasie ihm vor, die kühner war, als ihr schüchterner, bescheidener Besitzer es je geworden wäre! Hilda! Hilda! Sein ganzer Sinn war von ihrem Bilde erfüllt, und er wäre glücklich gewesen, ihr als Sklave dienen zu können.

Einmal saßen sie beide auf der Veranda vor dem Hause und wanden Guirlanden. Er reichte sehr eifrig die bunten Blumen, die ihre zarten Finger in das Gewinde fügten.

„Hiermit bekränzen wir Papas Lehnsessel!" sagte Hilda. „In der Mitte muß eine ganz besonders schöne Blume sein!"

„Nehmen Sie doch von den Feldblumen, die ich heute morgen brachte", rieth Stanislaus.

„Wo denken Sie hin!" widersprach Hilda. „Feldblumen sind Proletarier, die passen nicht in die Aristokratie des Gartens! Dort aber — sehen Sie! Wollen Sie mir die hochstenglige, sammtblätt'rige, dunkelrothe Georgine holen? Die wird prangen!"

„Ja, Sie haben Recht!" gab Stanislaus, indem ein bitteres Gefühl, das sein Herz durchzog, seine Stimme zittern machte — „Feldblumen passen wirklich nicht hierher! Sie sind zu unscheinbar, zu bescheiden, die Proletarier!" Hilda blickte befremdet empor, und der Gedanke, daß der arme kranke Mensch ihren harmlosen Worten einen tieferen Sinn untergelegt haben könnte, trieb ihr das Blut in die Wangen.

„Morgen sind Sie mein Nachbar bei Tische, nicht wahr?" fragte sie, als sie die Georgine aus seiner Hand nahm. „Papas Geburtstag wird immer so lustig gefeiert! Alle seine Freunde kommen und Balduin mit den seinen auch. Heut' wollen wir noch zusammen Tischkarten zeichen, nicht wahr?"

Stanislaus war natürlich bereit, und so saßen sie denn Abends am Familientisch und handhabten eifrig den Bleistift.

„Jetzt dürfen Sie garnicht hersehen, Stanislaus!" scherzte Hilda und hielt zur Bekräftigung geheimnißvoll die Hand vor. „Diese Karte zeichne ich für Sie als Ueberraschung und Sie müssen sich revanchiren; bitte, ja?" Sie schaute so schelmisch zu ihm herüber, daß er's mit freudigem Eifer versprach. Spät in der Nacht saß er noch in seinem Zimmer, den Stift in der Hand, das leere Kärtchen vor sich. Am liebsten hätt' er wohl die drei Worte hinschreiben mögen, die sein Herz ihm dictirte: Ich liebe Dich! Endlich aber entstand nichts weiter als ein niedliches Feldblumensträußchen.

Am nächsten Vormittag half er die Plätze der Festtafel ordnen, holte mit dem Bedienten zusammen Weine aus dem Keller und rieb, von Hilda dazu angestellt, Aepfel blank. Auch die Blumenschalen half er ihr ordnen, da sie behauptete, er entfalte einen so guten Geschmack dabei.

„Diese mächtig große Vase stellen Sie, bitte, vor unseren Platz", sagte sie. „Mein Vetter Constantin kommt, wie Sie wissen, heut' auch und wird uns gegenüber sitzen; den kann ich nicht leiden, darum will ich ihn bei Tische garnicht sehen!" Stanislaus trug lächelnd die große Vase auf den bestimmten Platz.

Bald kam der Besuch, Hilda gaukelte wie ein Schmetterling im Hause und unter den Gästen umher, so daß der schüchterne Grabowsky ganz den Muth verlor, sich ihr zu nähern. Auch die Gesellschaft nahm wenig Notiz von ihm, und verlegen und mißmuthig über sich selbst drückte er sich in den Ecken umher und wünschte sich weit fort aus dem glänzenden Kreise, in den er so wenig paßte, wie Feldblumen „zu der Aristokratie des Gartens". — Auch Hilda hatte ja sein bescheidenes Sträußchen bei Seite geworfen und späte Rosen an die Brust gesteckt — auch Hilda übersah ihn jetzt vollständig!

Doch nein, plötzlich änderte sich ihr Benehmen. Constantin war gekommen, der schöne dunkellockige Cavalier. Während sie den Ankömmling kühl begrüßte, schweiften ihre Blicke suchend zu Stanislaus hinüber, und bald war sie an seiner Seite.

Wie ging ihm nun bei Tisch das Herz auf! Seine holde Nachbarin reichte ihm lächelnd die bis zum letzten Augenblick ihm vorenthaltene Tischkarte; er betrachtete schüchtern die kleine Zeichnung, welche eine Illustration zu den Worten Heines bildete, die Hilda darunter geschrieben hatte:

„Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder klein und froh.
Wir krochen ins Hühnerhäuschen,
Versteckten uns im Stroh!"

Ein tiefes Roth stieg ihm bis in die Schläfen. „Sie haben die glückliche Zeit nicht vergessen?" flüsterte er — „ich danke Ihnen, Fräulein Hilda!" Und mit ungewohnter Kühnheit küßte er die Hand des reizenden Mädchens. Hilda lachte übermüthig, erhob ihr Glas und rief: „Auf unsere Freundschaft, lieber Stanislaus!"

Constantin beugte sich weit vor, schob das duftige Hinderniß, die Blumenvase, bei Seite und bat, indem sein feuriger Blick die liebliche Cousine voll traf, um die geheimnißvolle Karte, die im Stande gewesen sei, einen so ruhigen Mann wie Herrn Grabowsky in ungewohnte Ekstase zu versetzen. — Der ironische Tonfall seiner Stimme schien Hilda zu amüsiren. Mit spöttischem Lächeln reichte sie das Gewünschte hinüber.

„Versteckten uns im Stroh!" las Constantin und sagte neckend: „Spielst Du auch Verstecken mit Deinem Herzen, Bäschen?" und, mit einem Blick auf Stanislaus — „thu's nicht! Stroh fängt sehr leicht Feuer!" Hilda zuckte schnippisch die Achseln, aß Vielliebchen mit Grabowsky und plauderte mit sprudelnder Lebendigkeit auf ihn ein.

Ihm war traumhaft zu Muthe. Sein Antlitz glühte vom ungewohnten Genuß des Weines, seine Augen leuchteten und seine Zunge wurde leicht und beredt. Constantin beobachtete ihn spöttisch, hob plötzlich sein Glas und bot es erst Hilden, dann ihrem Nachbar zum Anklingen. Das Glas des letzteren zerbrach bei dem heftigen Anprall. „Schade um den schönen Kelch!" rief Constantin. — „Ihr Herr Vater fabricirt leider nur thönerne Waare, lieber Grabowsky!" — Stanislaus starrte auf das rothe Naß, das sich über das Tischtuch ergossen hatte, und erwiederte natürlich nichts. Er war zu wenig schlagfertig, der Arme.

Nach dem Mittagessen begab sich die Gesellschaft in den Garten. Hilda ließ sich von Grabowsky hinausführen und sagte: „Constantin kann unausstehlich sein! Ich zanke mich fortwährend mit ihm! Ich hasse ihn!"

„Können Sie denn hassen?" fragte Stanislaus.

„O! ob ich's kann!" rief sie, grub die Zähnchen in die Unterlippe und sah ihn von der Seite an.

„So hassen Sie meinetwegen alle Welt, nur mich nicht!" bat er mit bebender Stimme. „O, Fräulein Hilda!"

Sie lachte fröhlich. „Nein! nein! Ich liebe alle Welt und Sie mit, Stanislaus! — Aber sehen Sie, Papa winkt Ihnen. Er braucht den dritten Mann zum Skat!" Damit enteilte sie und Stanislaus ging und setzte sich gehorsam zum Kartenspiel.

Das erste Mal in seinem Leben wollte seine vielgeprüfte Geduld nicht Stich halten. Das Klappern der Karten, der einer besseren Sache würdige Eifer seiner Partner, die mißbilligenden Blicke und Bemerkungen derselben über sein unaufmerksames Spiel machten ihn halb wahnsinnig. Endlich, endlich war er frei! Hinaus eilte er durch den weiten Park, ließ die erhitzte Stirn von der Herbsteskühle umwehen und dachte den einen Gedanken, der Hirn und Herz ihm ganz erfüllte! Ob Hilda ihn liebe, — ob es möglich sein könnte —

Armer Thor! Wer kam ihm dort auf einsamem Pfade entgegen? Hilda an Constantins Seite. Er hatte den Arm um sie gelegt und sie schmiegte sich zärtlich, hingebend an ihn. Als sie Grabowskys gewahr wurde, löste sie sich von ihrem Begleiter, nickte dem sie mit leerem Lächeln Anstarrenden zu und sagte: „Ich hasse nicht mehr! Ich liebe!"

Und während Stanislaus noch wie festgebannt dastand und dem Paar nachschaute, flüsterte Constantin: „Ich argwöhnte wahrhaftig, Liebchen, dieser blöde Mensch habe Dir's angethan! Weshalb nur verschwendetest Du eben Deine Liebenswürdigkeit so auffallend an ihn?"

„Um Dich zu ärgern, Du Böser!" gab Hilda lachend zurück — „doch konntest Du wirklich glauben, daß dieser arme, kranke Junge, dieser unbeholfene Mensch mir gefährlich . . . ." ein helles Lachen beendete den Satz.

„Aber wirklich", fügte sie begütigend hinzu,

Das Herrig'sche Lutherspiel in Königsberg.

Eine aus vielen Gründen merkwürdige, allerdings vielleicht mehr curiose, als unser ästhetisches Interesse befriedigende Schauvorstellung spielte sich wiederholt dieser Tage hier in unserer guten Stadt Königsberg auf den Brettern ab, die die Welt bedeuten: „Luther — ein kirchliches Festspiel zur Feier des 400jährigen Geburtstages Martin Luthers in Worms, gedichtet von Hans Herrig."

Alle Tage war das Theater vollständig ausverkauft und manchen gebildeten Mann habe ich gesprochen, dem die Vorstellung gefallen hat. Ich that vielleicht auch unrecht, wenn ich von dieser Festvorstellung eine Befriedigung unseres ästhetischen Empfindens verlangt und erwartet habe: hierauf wird es wohl von den Veranstaltern der Aufführung garnicht abgesehen, und es scheint ihnen vielleicht genug erreicht, wenn das religiöse Empfinden protestantischer Zuschauer angeregt und belebt wird. Das ästhetische Empfindungsvermögen ist freilich bei den verschiedenen Menschen verschieden geartet: je nach der Art der Empfindungsfähigkeit wird der eine loben, was der andere tadelt, was ihn widerwärtig berührt: erst recht aber ist dies der Fall, wo religiöse Vorstellungsreihen in unser ästhetisches Interesse treten. Wenn verlangt wird, daß in denselben Räumen, vor derselben Bühne, auf der „die schöne Helena" oder beliebige andere Possen und Operetten oder selbst auch nur irgend ein weltliches Trauerspiel gewöhnlich zur Darstellung gelangen, ein Publikum, wie es der Theater-Director im Faust zum großen Theil sehr zutreffend beschreibt, von den Plätzen sich erhebe und mit Andacht das Kampflied der Reformation anstimme: „Eine feste Burg ist unser Gott!" oder gar zum Schluß der Vorstellung aus einander gehe mit dem Gesang: „Nun danket alle Gott!" so sind das Vorgänge, die viele Zuschauer nicht religiös stimmen, sondern nur befremdend und peinlich berühren müssen. Jede Sache hat ihre bestimmten Formen: religiöse Empfindungen anregen gehört in die Kirche, nicht in's Theater; sie dürften vor der Bühne wenigstens nicht unmittelbar und direct zur Schau gebracht werden. Es würde viel vollkommener der Zweck erreicht, wenn durch seine eigenen Mittel das Drama religiöse Stimmung weckt, innerlich die Zuschauer packt: in diesem Sinne allein betrachtete Schiller die Schaubühne als eine moralische Anstalt. So wirkt aber das Festspiel in keinerlei Weise: der Herrigsche Luther ist als Kunstwerk, dramatisch, zumeist langweilig und unschön in der Form. Trotz alledem ist das Gedicht in 7. Auflage bereits gedruckt — für 5 Jahre ein respectabler Erfolg —, und in einer Reihe von Städten, allerdings zumeist kleineren, immer aber solchen, bei denen ein lokales Lutherinteresse in Frage kam — Worms, Erfurt, Eisleben, Wittenberg, Halle, Magdeburg, Leipzig — ist das Festspiel zur Aufführung gelangt. Erfreut sich das Drama doch sehr mächtiger Gönner: wie einer meiner Freunde, ein sehr kunstverständiger Mann, mit Recht bemerkte, zwei der größesten Mächte auch unserer Tage haben sich verbündet, um dieses Lutherspiel zur Aufführung zu bringen und über Wasser zu halten — die **Kirche** und der **Dilettantismus.**

Wenn ich an dieser Stelle die Königsberger Aufführung ausführlich bespreche, so geschieht es, weil die Sache doch ein nicht bloß lokales Interesse bietet.

Hans Herrig, der die Welt schon mit einer stattlichen Reihe von Werken verschiedener Art beglückte, der sein Drama „Alexander" Richard Wagner widmete, der eine ästhetische und bühnentechnische Schrift: „Luxustheater und Volksbühne" veröffentlicht hat, ist, wie aus Widmung und Vorwort zur 4. Auflage ersichtlich sein dürfte, sicherlich fest überzeugt, den Boden für ein wirkliches Volksschauspiel geebnet zu haben. Auch er scheint zu glauben, wie Richard Wagner, daß es vor ihm eigentlich keine deutsche Kunst gegeben habe, wenigstens keine volksthümliche. Ist doch sogar die Gründung eines Volks-Theaters für Herrigs Opera in Worms im Werden, ganz ebenso wie Richard Wagner sich in Bayreuth einen eigenen Kunsttempel erbauen ließ. Hans Herrig spricht schon von der **„guten Sache"**, worunter er freilich bescheidener Weise keineswegs die Dichtung selber, sondern die Idee, welche sie vertritt, verstanden wissen will! (?) Ich sehe freilich nicht recht ein, wie man beides scheiden soll, und bin fest überzeugt, daß diese jetzigen Aufführungen an verschiedenen Orten, fünf Jahre sogar nach der Jubel-Feier des Geburtstages, keinen anderen Zweck haben, als für die Realisirung einer mindestens sehr unklaren Herrig'schen Idee und für Aufführung einer sehr schwachen dramatischen Dichtung Stimmung zu machen. In einem Punkt freilich hat Hans Herrig durchaus recht: ein anderes Theater als das gewöhnliche, ein anderes Publikum als das gewöhnliche Theater-Publikum ist für seinen Luther durchaus nothwendig. Ob dieses andere Volks-Theater so, wie es geplant wird, sein ständiges Publikum haben kann, ob die Kosten der Anlage ihre Deckung finden werden, ob die Sache irgend welchen religiösen oder künstlerischen Erfolg verspricht, ist eine andere Frage. — Ich muß es durchaus bezweifeln und halte diese ganze Idee für verfehlt: sicher würde die Praxis später ganz etwas anderes sein als die Theorie, die Ausführung ganz anders sich gestalten, als die Idee vorzeichnete. Herrig hat in dem Umstand, daß in Worms zu einer Aufführung nur die Kirche zu Gebote stand, einen Vortheil gesehen. Er hat auch hierin recht. Wenn immerhin kirchlich und religiös viele Bedenken vorliegen mögen gegen Aufführung in geweihtem Raume, so ist eine Kirche doch ein viel mehr geeigneter Ort für das Festspiel als ein Theater, und wenn auch die ganze Mummerei, der ganze scenische Apparat recht wenig in die protestantische Kirche hinein gehört, dem Lutherthum selbst wenig angemessen erscheinen dürfte, für die Wirkung des Festspiels bei der Aufführung in Königsberg wäre es zweifellos ein Gewinn gewesen; dem Herrig'schen Luther wäre es von Nutzen sicher geworden: im Theater stimmt das Festspiel weder andächtig, noch kann es, seiner ganzen Anlage nach, als Drama zu Geltung kommen. Ein Drama ist der Herrig'sche Luther überhaupt nicht: eine dramatisirte Lebensgeschichte ist kein Drama!

„kränken würd' ich ihn nie. Er ist so gut, so gefällig und bescheiden! Er ist bedauernswerth. Ich habe Mitleid mit ihm!"

Stanislaus war's, als habe eine kalte Hand in seine Brust gegriffen und alles, alles, was darin zu blühen und zu glühen begonnen, zerstört und erkältet. — Was von den letzten Wochen Kummervolles auf seinem Gemüth gelastet hatte, senkte sich mit doppelter Schwere wieder herab. Sein Herz war voll rebellischer Empfindungen gegen das Schicksal. Langsam, müde ging er in sein Zimmer und sank wie gebrochen in den Sessel am geöffneten Fenster. Wie hatte er sich auch in solche märchenhaften Träume verlieren, wie hatte er nur einen Augenblick sich und seine trostlose Lage vergessen können! Hilda ihn lieben! Narr, der er war! Heiße Thränen drangen ihm in die Augen. Geschaffen war er zum Darben, zum Entbehren, zum Entsagen. — Er weinte haltlos, bitterlich wie ein Kind.

Plötzlich horchte er auf. Die Stimmen der auf der Veranda Sitzenden drangen zu ihm hinauf. Er hörte Wort für Wort von dem, was Hilda's Vater eifrig einem Freunde gegenüber behauptete.

„Halten Sie Umschau! Von dem alten, gesunden Handwerkerstolz, der mit Genugthuung in dem Sohn den Nachfolger und Mitarbeiter sah, werden Sie nichts mehr finden. Nein! Alles strebt nach „Bildung", das heißt, der ärmste Schuster will aus seinem Sohn einen Studirten machen, gleichviel ob der Knabe begabt ist oder nicht. Da wird denn gehungert und gedarbt, um später die traurige Carricatur eines „Studenten" in der Familie zu haben, eines Studenten, der immer ein Eindringling bleibt in die Sphäre, für die er nicht paßt, und von dem die ganze Familie, die egoistischen Eltern sowohl wie die neidischen Geschwister, wenn er endlich zu einer Anstellung sich durchgerungen hat, erwartet, daß er einen Goldregen über sie ausschüttet, während er doch nur als ein erbärmlicher Hungerleider umherläuft."

„Erlauben Sie, mein lieber Freund — widersprach der andere — „mich dünkt, daß Ihre Ansicht ein wenig zu schroff und garnicht volksfreundlich ist. Es giebt auch reiche Dummköpfe, die studiren. Sprechen Sie denen mehr Berechtigung zu?"

„Ohne Zweifel!" rief der eifrige Hausherr. „Sie haben ihr Geld, sie mögen machen, was sie wollen, denn für sie handelt es sich nicht um die Existenz. Aber bedenken Sie, lieber Freund, welch' ein Mißverhältniß hier eintreten muß, wenn Leute sich in Schaaren zum Studium drängen, die nicht dazu berufen sind, dennoch auf Stipendien Anspruch machen und eine Art von Märtyrerdasein führen, außerdem aber noch unnöthig die längst eingetretene und erschreckend überhand nehmende Ueberfüllung aller Studienfächer verschlimmern. Schuster, bleib' bei Deinem Leisten! Das Handwerk hat einen goldnen Boden, wenn es nicht vernachlässigt darniederliegt und wie ein unwürdiges Gewerbe behandelt wird."

„Aber mein Lieber" — warf der andere ein — „man findet doch hochbefähigte Menschen im Volk; sollten diese ihre ihnen verliehenen Gaben nie entfalten, nie verwerthen dürfen?"

„Das ist etwas anderes!" sagte der Gutsbesitzer. „Sie müssen mich nicht für einen Volksverächter halten. Unterstütze ich doch mit wahrer Freude und ohne jedes Vorurtheil den Sohn meines alten Dieners, einen hochbegabten Menschen, der Philologie studirt und es jedenfalls einmal weit bringen wird, weil er das Zeug dazu hat. Ich empöre mich nur gegen die Thatsache, daß es in allen Studienfächern Eindringlinge giebt, die ein verfehltes Dasein als eine Art von geistigem Zwitterwesen führen, da sie zu viel gelernt haben, um sich in ihrem ursprünglichen Lebenskreise heimisch zu fühlen, andererseits aber zu wenig gebildet sind, um sich unserer Sphäre anpassen zu können. Es ist ein Irrthum, anzunehmen, daß die Leistungen auf der Schulbank einen Maßstab für die geistigen Fähigkeiten eines Menschen im späteren Leben bieten, im Gegentheil sind wir so weit mit unserem Unterrichtswesen gekommen, daß selbst das talentlose Individuum alle Berechtigungen erwerben kann, wenn es nur den hartnäckigen, ungesunden Fleiß eines kurzsichtigen Pedanten besitzt und sich mit zäher Ausdauer der Gedächtnißdressur unserer einseitigen, modernen Schulbildung unterwirft. Beispiele dieser Menschensorte finden Sie überall und jener Grabowsky ist eines der traurigsten."

Stanislaus hatte genug gehört. Er stand auf und ging mit gesenktem Kopf und finsterem Blick im Zimmer auf und nieder.

Ja, weshalb hatte er kein Handwerk erlernt, — wenn auch nicht das seines Vaters! Dem hatte der Hunger den Stolz aufs Gewerk gründlich ausgetrieben. Aber ein Stubenmaler hätte er werden können, oder ein Schlosser, wie sein Bruder; vielleicht daß ihm dann heute leichter zu Sinn wäre! Plötzlich stand ihm seine ganze freudlose Kindheit vor Augen — dann dachte er an seinen ersten Besuch in diesem Hause. — Die Scene mit dem verlorenen Thaler tauchte lebendig vor ihm auf. Alles, alles war dazu angethan, seiner Seele wehe zu thun. Ihn fröstelte.

Am nächsten Tage war er wieder in der Stadt und waltete freud- und interesselos seines Amts. Er fühlte sich krank, ernstlich krank. Seine Brust schmerzte, seine Pulse flogen fieberhaft.

So ging der Winter vorüber.

Im Frühjahr erwachte die ganze Tücke des gefährlichen Leidens, das er in sich trug. Zu Ostern, gerade als er die Nachricht seiner Anstellung in einer kleinen Stadt erhielt, legte er sich nieder, um sein verfehltes Leben zu beschließen. Sein Bruder, der stämmige Schlosser, erwies ihm den ersten und letzten Liebesdienst: er schraubte seinen Sarg zu.

Hilda schickte zum Begräbniß durch Constantin, ihren Verlobten, einen schönen Lorbeerkranz und alle Leute im Städtchen sagten: „Wie traurig! Jetzt, wo er zu Brod gekommen wäre, mußte er sterben! So konnte es auch nur dem armen Grabowsky gehen!"

Die Philipponen in Ostpreußen.

Mit ihren weiten Seespiegeln, umrahmt von dunkeln, schweigenden Wäldern, geschmückt mit lieblichen Inseln, die wie riesige Blumensträuße aus der Flut emporwachsen, breitet sich in Ostpreußen die Landschaft Masuren aus, der altpreußische Gau Sudauen. Nach der gegenwärtigen Eintheilung umfaßt er die Kreise Sensburg, Johannisburg, Lötzen, Lyck und Oletzko mit einer Bevölkerung von etwa 400 000 Menschen. Das preußische Masuren umfaßt nur einen kleinen Theil der ehemaligen polnischen Provinz gleichen Namens. Es ist ein weites Gelände, das nach der russischen Grenze hin zu leichten Hügelwellen ansteigt. Der Boden ist im ganzen wenig ergiebig und gestattet nur in den Niederungen den Anbau von Weizen und werthvolleren Getreidearten. Die Waldungen, welche zum Theil recht wildreich sind, und die fischreichen Seen nehmen den größten Theil des Flächeninhalts ein, und so erklärt sich einigermaßen die Armuth des Landes. Die Masuren sind ein slavischer Stamm und reden einen polnischen Dialect. Sie sind kein sehr kräftiger Menschenschlag, dabei sinnlich und willensschwach, dem Genusse des Branntweins nur allzu sehr huldigend. Wer aber durch den Kreis Sensburg wandert, der begegnet mitten unter ihnen einem ganz anders gearteten und gesitteten Völkchen, den Philipponen.

Diese sind ihrer Abstammung nach Russen und gehören ihrem Glauben nach zur griechisch-russischen Kirche; doch haben sie sich von der „rechtgläubigen" Kirchengemeinschaft losgesagt und bilden eine der vielen Secten, welche sich seit dem Jahre 1666 von dem religiösen Gesammtkörper abgelöst haben. Damals war der Patriarch Nikon das Haupt der griechisch-orthodoxen Kirche in Rußland. Dieser Kirchenfürst nun unternahm, unterstützt von dem ganzen höheren Clerus, eine Revision der im Gebrauch stehenden Meßbücher und Ritualien, welche von einer Menge von Entstellungen und Irrthümern strotzten, an welchen aber die große Masse des Volkes, sowie der niedere Clerus mit starrer Zähigkeit festhielt. Nachdem alle Versuche, die Widerstrebenden für das Reformationswerk zu gewinnen, an deren Starrsinn gescheitert waren, wurden auf einem Concil im Jahre 1666 die Anhänger des alten Ritus förmlich als Ketzer aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen. So entstanden die „altgläubigen" russischen Secten. Die blutigen Verfolgungen, welche nach der Kirchenspaltung über die Altgläubigen verhängt wurden, erhöhten nur ihr Ansehen bei der Masse des Volkes und umgaben sie mit dem Glorienschein des Martyriums, welches nun viele von ihnen mit fanatischem Eifer suchten. So wurden diese bäuerischen Secten recht volksthümlich, denn sie allein hatten an der Sitte der Väter treu festgehalten; immer enger schlossen sie sich von der bösen Welt ab, nachdem in ihren Augen mit Nikon das Reich des Antichrists begonnen hatte. Jahrhunderte hindurch sich selbst überlassen, nahm der Wahn immer gefährlichere Gestalt und bedrohlicheren Umfang an: jede Unterordnung unter die Autorität des Staates galt den Altgläubigen als ein Greuel vor dem Herrn, alle Bande, welche bisher, als von Gott geordnet, von den Priestern geschlossen worden waren, wurden zerrissen, denn jene Priester galten ja als Diener des Antichrists! Darum fort mit der Ehe, die eine sträfliche Verbindung ist, fort mit der Militärpflicht, die ja nur ein Abfall zum Reiche des Satans ist. Was der Staat fordert, verlangt der Antichrist: die Führung der Gemeinderegister, die Pässe, sogar die Zahlung von Steuern — alles dieses ist sündhaft. Die zahllosen Secten der „Altgläubigen" lassen sich in drei streng von einander geschiedene Gruppen sondern: in die Priesterlosen, die Priestersecten und die Reformsecten. Die erstgenannten bilden die radicale Partei, die äußerste Linke. Weil Nikon durch seinen Abfall zum Antichrist geworden war, so ist durch ihn auch die echte Priesterweihe verloren gegangen, die sich von den Aposteln bis auf ihn fortgepflanzt hatte. Das echte Priesterthum ist also nicht mehr vorhanden. Sie haben demnach auch keine Sacramente mehr, und auch eine wirkliche Eheschließung ist bei dem Mangel eines Priesters unmöglich. Ein Theil der Priesterlosen hat aber im Laufe der Zeit sich mit den bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen abgefunden und die Schroffheit ihrer Lehren abgeschwächt.

Zu den Priesterlosen gehören auch die Philipponen. Sie sind, so weit sie noch in ihrer alten Heimath wohnen, äußerst fanatisch und halten den Selbstmord, wenn sie ihres Glaubens wegen verfolgt werden, für geboten, um dadurch einer größeren Seligkeit theilhaftig zu werden. Sie bewahren nach ihrer Meinung die Religion Jesu in ihrer ersten, ursprünglichen Reinheit. Als Sacramente gelten ihnen nur die Taufe und die Beichte, die übrigen fünf Sacramente der russischen Kirche verwerfen sie, da sie eben keine Priester haben. Anstatt des sonst üblichen christlichen Kreuzes mit vier Enden bedienen sie sich eines solchen mit acht Enden. Ihre Kirchen oder vielmehr Bethäuser sind von einfachster Form: ein hölzernes Viereck, ohne Bilder und Chöre. Aus ihrer Mitte wählen sie den Aeltesten, der ihnen den Geistlichen ersetzt. Er trägt kein Amtskleid und darf im Gegensatz zu den russischen Priestern nicht heirathen. Neben ihm fungiren beim Gottesdienst die Vorleser, welche abwechselnd mit dem Aeltesten die Homilien und Bibelstellen in singendem Tone ablesen, denn freie Vorträge und Predigten giebt es nicht. Der Eid ist bei ihnen nicht erlaubt, und die Ehe gilt ihnen als etwas Unheiliges, Sündhaftes. Sie dürfen nur gewisse Speisen genießen, und zu den verbotenen Getränken, Bier und Branntwein, gehören auch die Arzneien, weshalb sie sich nicht an Aerzte wenden. Ihre bürgerlichen Angelegenheiten, auch die Erbtheilung, suchen sie unter sich abzumachen. Sie halten sich von Andersgläubigen streng abgesondert und bewahren ihre altherkömmliche Tracht, und alle diejenigen, die nicht philipponisch getauft sind, gelten ihnen als ungetauft und unrein. Bei der Taufe, die sowohl im Freien als in der Kirche stattfinden kann, wird der Täufling völlig in's Wasser untergetaucht, worauf ihm der Aelteste ein an einem Bande befestigtes messingenes Kreuz um den Hals hängt, welches der Getaufte bis zu seinem Tode tragen muß, das er nicht anders als mit dem Verluste seines Lebens weggeben darf und welches ihm auch in das Grab mitgegeben wird. Doch giebt es auch Philipponen, und ihre Zahl hat sich vermehrt, welche die Vorschriften ihres Glaubens nur lässig befolgen, sich den Bart scheeren, Bier und Branntwein trinken, in die Dienste Andersgläubiger treten und an keine Fastenzeit sich kehren; andere werden ihrem Glauben auch gänzlich untreu oder treten sogar zu einer anderen kirchlichen Gemeinschaft über. Im Schooße der Secte selbst entstanden Streitigkeiten zwischen den Strenggläubigen und denen, die sich den Forderungen des Staates und des modernen Lebens fügten. Diese Zwistigkeiten waren auch die Ursache, daß viele Familien Rußland verließen und sich in Ostpreußen ansiedelten, wo sie sich jetzt allen Forderungen des Staates unterwerfen und ein fleißiges und friedliches Dasein führen. (H. St. in d. „Schles. Ztg.")

Die wiedererstandene italienische Oper in London.

Seit vierzehn Tagen giebt sich die feine Gesellschaft viermal die Woche ein Stelldichein im Covent Garden Theater, dem berühmten Schauplatze der größten Opernsterne dieses Jahrhunderts — schreibt man der „K. Z." aus London. Die Schildwachen spazieren in der Vorhalle auf und ab; die Prinzessin von Wales ziert mit ihren Töchtern die königliche Loge; es blitzen die Toiletten von unschätzbaren Geschmeiden. Wer während der Zwischenakte die Gänge durchschreitet, kann auf den Logenthüren die Namen der Geburts- und Geldaristokratie ablesen: der Herzog von Portland, Lord Rothschild, Baron von Staal, Mr. Henry Oppenheim; man begrüßt und stattet sich Besuche ab wie ehedem, als London noch nicht so groß war, nicht so viele Theater und Concerthallen besaß und die italienische Oper von Covent Garden den Mittelpunkt der Saisonbelustigung abgab. Zwei siegreiche Debutantinnen sind erschienen: Fräulein Mac Intyre, die den seltenen Muth besitzt, ihrer italienischen Opernzukunft mit ihrem schottischen Namen entgegenzugehen, und Fräulein Signorina Melba, unter welchem Namen sich die Australierin Frau Armstrong aus Melbourne birgt. Sie ist eine Neuigkeit durch Stimme wie durch Herkunft. Amerika und Canada haben schon Primadonnen geliefert; Australien noch nicht, und so bildet Miß Melba den ersten wirklich werthvollen Beitrag zur großen Verbindungsidee, die bisher dem Mutterlande nur Kosten und Aergerniß verursacht hat. Ihre Stimme ist ein eigenthümliches Gemisch von weicher Härte und harter Weichheit; in der Höhe besitzt sie schmeichelnden Wohllaut neben schriller Schärfe; erstaunlich aber war die Beweglichkeit, mit welcher sie die Wahnsinnsarie als Lucia von Lammermoor sang. Bei ihrer hübschen Bühnenfigur und ihrem ausdrucksvollen Mienenspiel konnte ihr natürlich der Beifall des stammverwandten Publikums nicht fehlen. In der nächsten Woche wird eine noch wenig bekannte Nordamerikanerin in der Afrikanerin die Titelrolle übernehmen; sie heißt Columbia zu Ehren des großen Entdeckers ihres Continents. Der Procentsatz, den die Angelsachsen zu den Primadonnen der italienischen Oper stellen, ist außerordentlich groß: Albani (Mrs. Gye), Nordica (Mrs. Gower), Valleria (Mrs. Hutchinson), Minnie Hauck, Melba (Mrs. Armstrong), Columbia und aushilfsweise Rolla, deren eigentlicher Name Kennedy sein soll. Was nun die jetzigen Aufführungen noch besonders auszeichnet, ist der gewaltige Chor, der z. B. im Aufmarsch von Gounods Faust die Zahl von 200 Köpfen erreicht, und die Bühnenausstattung. Bei dem Trinkgelage in der Traviata bedeckten den Bühnenraum fünf gewaltige Tische, beschwert mit Silbergeschirr und vielarmigen Leuchtern, und was aufgetragen ward, war nicht Backwerk aus Papier und Selterswasser, sondern Fisch, Fleisch und Champagner. Der Impresario Augustus Harris übertrug einfach die Herrichtung des Bühnensoupers an die Restaurateure Spiers und Ponds, so daß die Theatercumpane der schönen Sünderin in Speise und Trank wenigstens den Gedanken des Dichters der Cameliendame, der Wirklichkeit entsprechend, ausführten.

Räthsel.

I. Des Mannes Kleinod.

Ein Kleinod kenn' ich, nicht erreichen
Es dieser Erden Herrlichkeit;
Vor seinem Lichte muß erbleichen
Der Schätze Glanz von nah und weit.
Und hast Du zweier Reiche Kronen,
Umstrahlt Dein Haupt auch hoher Ruhm,
So bist Du arm trotz Millionen,
Ist jenes nicht Dein Eigenthum.
Dem Manne ward es beigegeben,
Es macht allein ihn nur zum Mann,
Es nur allein dem männlich Weben
Die rechte Weihe geben kann.
Ein allgewalt'ger Zauber lebet
In meinem Kleinod wunderbar,
Vergebens hat ihm widerstrebet,
Der je von ihm ergriffen war.
Sobald Dein Auge sich versenket
In dieses Kleinods Sonnenschein,
So dringt er tief, eh Du's gedenket,
Dir selber in das Herz hinein.
Es glimmt und glüht und flammt ein Feuer
Da auf, wo's früher eisig war;
Es wird die Seele reiner, neuer;
Dein Wesen wechselt wunderbar.
Dann wird die Hütte Dir zum Himmel,
Die Einsamkeit zum Hochgenuß;
Du merkst im lautesten Getümmel
Dein Kleinod nur und seinen Gruß.
Und sollte man voll Zweifel fragen
Nach seinem Namen und Verbleib,
So darfst Du ohne Zögern sagen:
„Es ist das — — —" G. E. Meyer.

II. Charade.

Der Erste streckt, wenn oft geführt,
Den Zweiten sicher nieder.
Das Ganze find'st Du auf Chausseen
Und Wegen hin und wieder. Franz M—y.

III. Zahlenräthsel.

6 1 11 4 7 9 3	eine deutsche Colonie.
1 11 1 3 10 1	ein Mädchenname.
9 5 4 10 12 11	eine Insel.
6 1 9 3 2 8 13	ein österreichischer Minister.
1 7 8 4 11 2 5 2 1	eine Königin des Alterthums.
5 9 5 1	eine Stadt in Italien.
9 3 8 4 7 14 4 15 8	ein sagenhafter Aufenthaltsort abgeschiedener Seelen.
5 2 11 5 12 3	ein biblischer Name.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben ein Gebirge. „Mikosch"-Putzig.

Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. Wahlprüfung. — 2. Elster. 3. Gitter, Rettig. — 4. Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Viola Mesloc, Anna Ballerstädt, Fränze Holderegger, „Veilchen", Paul Damaschke, Lisbeth und Elisabeth, Gretchen und Paul, Käte Butschkow und Lucia Heptner, Käthe und Hermann, Charlotte Demke, Gertrud Döring, „Chor ami", „Lu", Selma Fuhrmann, Agathe, Alexandra und Reinhold, Marie Baus, „Brennessel, Reseda, Veilchen", „Klein Kathrin", „Huschke und Gulle", „Die Berlinerin", Max, Bruno und Oskar, Walter und Paul Olivier, sämmtlich aus Danzig; Susanna Raddatz und Käte Pollnau-Langfuhr, Jadwiga von Pinkowska-Carthaus, „Selica und Ines"-Langfuhr.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: M. v. Hüter (2. 3), O. v. Z., (2, 3, 4), Gretel und Jenny (2, 3, 4), „Anonymus" (1, 2, 3), Jenny und Walter (2), Lina B. und Jenny W. (2), Margarete Hartwig (2, 3), „Maximilian d. G." (2), Leo Reutener (2, 3), Otto und Karl (1, 2, 3), Frieda, Valerie Schauer und Alice Guednau (1, 2, 3), „Aennchen von Tharau" (2, 3), Emil Guapp (2), sämmtlich aus Danzig, und „Maiblume und Rose"-Langenau.

Briefkasten.

„Klein-Kathrin": Es muß ein Irrthum vorliegen. Im übrigen möchten wir darauf aufmerksam machen, daß die Einsendung der Lösungen bis Sonnabend Mittag zu geschehen hat.

Was aber sonst? Wie ist Hans Herrig dazu gekommen, in so saloppen Knittelversen, in so formloser dramatischer Form einen so schwierigen, der höchsten dichterischen Anstrengung würdigen Stoff zu behandeln? Ich dürfte vielleicht nicht fehlgehen, wenn ich vermuthe, daß die ganze Idee mit dem Volksschauspiel dem Verfasser erst sehr spät aufgegangen ist; ursprünglich dürfte es sich vielleicht nur um einen begleitenden Text zu lebenden Bildern aus dem Leben Luthers gehandelt haben: für solchen erklärenden Text wären Knittelverse zu Reimpaaren verbundene Accentverse mit vier Hebungen, vielleicht ein ganz angemessenes Metrum gewesen. War es schon eine unglückliche Idee, den die Bilder erklärenden Text dramatisch von den Figuren der Bilder selbst sprechen zu lassen — an Stelle eines einzigen Recitators — so war es noch unglücklicher, das Reimgeklapper der Knittelverse für einen dramatischen Dialog festzuhalten, das selbst von geübten Schauspielern schwer zu überwinden ist, in dem Munde von Dilettanten vollends, deren Aussprache auch sonst selten ganz fehlerfrei zu sein pflegt, erst recht unangenehm sich geltend macht. Das Heranziehen von Dilettanten ist überhaupt wenig verständlich, wenn nicht die Absicht vorwalten sollte, durch die guten Freunde der Darsteller ein Publikum zu gewinnen, an dem es sonst leicht mangeln dürfte. Wenn überhaupt Dialog und Handlung statt der lebenden Bilder zur Darstellung kommen, warum soll der berufsmäßige Recitator und Menschendarsteller, der Künstler, der Schauspieler hier weniger am Platze sein als der bloße Liebhaber, dessen Talent und Uebung den Aufgaben niemals gewachsen sein kann. Alle Achtung vor der Sorgfalt, mit der Herr Rogall, der hiesige Schauspiel-Regisseur, die Aufführung vorbereitet hatte — alle Rollen der sprechenden Personen sind, zur Abwechselung bei den Aufführungen und um für alle Fälle das Spiel sicher zu stellen, doppelt besetzt: das Einüben war also um so mühsamer! — alle Anerkennung den mitwirkenden Damen und Herren für den Eifer, mit dem sie sich ihrer schwierigen Aufgabe unterzogen hatten: aber Dilettantenaufführung ist Dilettantenaufführung, selbst wenn sie sich relativ tüchtig, wie hier, und in Anbetracht dessen, daß jede Schulung den Darstellern fehlte, theilweise sogar recht anerkennenswerth gestaltete. Einige Scenen können sich zu malerisch sehr hübschen Gruppen entwickeln, wirken bei Besetzung mit stattlichen Persönlichkeiten in so guter Kostümirung, wie sie hier vorhanden war, sehr angenehm als lebende Bilder; andere sind dramatisch recht lebendig und gewähren dem talentvollen Dilettanten Gelegenheit, sich bei der Action von günstigster Seite zu zeigen. Zwei sehr absonderliche Rollen aber sind die Zwischenpersonen, wie Herrig die Figuren des Herold's oder „Ehrenhold's" und des „Rathsherrn" benennt, welche bestimmt sind, ein wenig ähnlich wie der antike Chor zu wirken, der Hauptsache nach aber, den Zusammenhang zwischen den einzelnen Bildern herzustellen und aus der graueſten, mindestens der vorlutherischen Vergangenheit, die der Rathsherr repräsentirt, in die Zeit Luthers, aber auch in die neuesten Tage, zum neuen deutschen Reiche, zu Kaiser Wilhelm und Kaiser Friedrich die Declamation hinüber zu leiten.

Gegrüßt seid von Herzen mir,
Die zusammen Ihr kamet hier!

so redet der „Ehrenhold" die Zuschauer an und erklärt dann:

Den Gotteshelden, den deutschen Mann,
Den Luther wollen wir Euch zeigen.
Bald in sich selbst versiegt, verrinnt,
Was nicht tagtäglich neu beginnt,
Nicht Gegenwart wird immer wieder,
Und so in unsern Geist steigt nieder!

Dem Herold gesellt sich sodann der Rathsherr zu in der Tracht des 15. Säculums und stellt sich vor als:

Einer, der einst gewesen ist!
Ihr wollt die alte Zeit beleben?
Ei, was man so nennt die alte Zeit,
Hatt auch schon eine Vergangenheit,
Kann's da ein Staunen noch erheben,
Stellt sich auch die persönlich ein?
Grabt in den Boden nur hinein,
Ihr werdet schon die Spuren finden,
Die Euch von uns'rer Art verkünden.
Gar anders war damals die Welt;
Man merkt's wohl, wenn die Zeit verfällt,
Und scheint sich dennoch gut genug!
Nun löse mir den Widerspruch.

Ebenso tiefe Weisheit, neue Wahrheit und schöne Verse spricht der „Ehrenhold" dann zum Schluß, indem er von den jüngsten Tagen sagt:

Die trüben Zeiten sind dahin,
In Trauer selbst wird uns Gewinn:
Es folgt dem Vater jetzt der Sohn,
Der schützend steigt auf seinen Thron;
So wird die alte Herrschaft neu.
Und ob man Kaiser Wilhelm preist,
Doch sind wir Deutsche nicht verwaist,
Dem deutschen Kaiser sind wir treu.
Das Reich ward eine feste Burg,
Auch Deutschland sagt: ich bin hindurch!

Wie kräftig, anmuthig und geschmackvoll die Sprache der Dichtung ist, dürfte aus angeführten Proben männiglich ersehen werden können.

Ich fasse mein Urtheil über das Festspiel zusammen: sprachlich, seiner Form und seinem Inhalte nach, als Kunstwerk, als Drama für das Luxustheater, wie Herrig die moderne Bühne zu benennen beliebt, wenig werthvoll, könnte es nur für erbauliche Zwecke in Frage kommen; für letztere dürfte es nun aber ebenfalls sehr wenig geeignet sein, und ich bin überzeugt, daß die protestantische Geistlichkeit, in ihrer Mehrzahl, schließlich sich dem widersetzen wird, daß die Kirche für dieses und ähnliche Festspiele hergegeben werde. Da bliebe schließlich nur Worms und ähnliche Zukunfts-Volkstheater. Die werden aber schlechte Geschäfte machen und verkrachen. Um dem allgemein gefühlten nationalen Bedürfniß nach einer bleibenden, blühenden Volksbühne Herrig'scher Art abzuhelfen, müßten diese Theater sodann verstaatlicht werden. Da aber der Enthusiasmus der Dilettanten das Feuer der Volksbühne sicherlich nicht auf die Dauer unterhalten wird, würde der Staat genöthigt sein, auch noch für Schauspieler zu sorgen. Berufsschauspieler, Künstler sollen's nicht sein! So bliebe nur übrig, die Dilettanten durch staatlich besoldete Militäranwärter zu ersetzen, welche die Sache sicher vortrefflich besorgen werden!! Zukunftsmusik!! Rob. Müller.

Verantwortlicher Redacteur: H. Röckner in Danzig
Druck von A. W. Kafemann in Danzig